

Abonnements
 werden beim Verlag und dessen
 bekannten Agenten entgegen-
 genommen, und zwar zum
voraus zahlbaren
 Vierteljahrspreis von:
 Mt. 4.40 für Deutschland (direkt
 per Brief-Gaubert)
 Mt. 2.75 für Oesterreich (direkt
 per Brief-Gaubert)
 Mt. 2.— für alle übrigen Länder
 des Weltpostvereins (Kontingent).

Inserate
 die beizugeltene Zeitzeile
 3 Pence — 25 Pfg. — 30 Ctr.

Der Sozialdemokrat

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Erscheint
 wöchentlich einmal
 in
London.
 Verlag
 der
 German Cooperative Publishing Co.
 E. Bernstein & Co., London N.W.
 114 Kentish Town Road.
Postsendungen
 franco gegen franko.
 Gewöhnliche Briefe
 nach England kosten Doppelpost.

№ 49.

Weise an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich verbotenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung äußerster Vorsicht abgehen lassen. In der Regel schicke man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Bezugsstellen. In zweifelhaften Fällen eingeschrieben.

1. Dezember 1888.

Posteinzahlungen

an unsere Geschäftsfirma treffen noch immer hier ein ohne die von uns wiederholt dringend verlangte briefliche Mittheilung der Absendernamen.

Man mache alle derartige Postzahlungen stets zahlbar by Kentish Town Road Post-Office. Es fehlen abermals die Absendernamen auf 3 Einzahlungen in Höhe von ca. M. 30.— vom 14/11., M. 10.— vom 14/11. und ca. M. 18.— vom 21/11.

Ohne Meldung der Absendernamen an uns kann das Geld nicht gehoben werden.

Bei Sendungen jeder Art aus Amerika füge man auf der Adresse stets bei: „London in England“, da es auch in Amerika ein London gibt.

Genaue Adresse:

German Cooperative Publishing Co.
 E. Bernstein & Co.

114 Kentish Town Road, London, N. W. (England.)

Im Sturmmarfch zum Bankrott.

Die Thronrede, mit der die Geldbewilligungsanstalt, genannt deutscher Reichstag, am 22. November eröffnet wurde, ist in der offiziellen Welt als friedlich ausgelegt worden. Man ist in dieser Hinsicht, wie in Bezug auf noch manche andere Dinge sehr bescheiden geworden. Wie manche Leute die Feitsche verleugnen, wenn sie ihnen nur einen Augenblick nicht auf dem Rücken tanzt, so nimmt die Welt die Bethuerung, daß Hoffnung auf Erhaltung des Friedens vorhanden sei, bereits für eine trostreiche Gewähr, daß die Kriegsgefahr vorläufig beseitigt sei. Man lebt eben von der Hand in den Mund.

Wir müssen gestehen, daß wir von irgend einer, in Bezug auf die Erhaltung des Friedens beruhigenden Zusicherung absolut nichts in der Thronrede entdecken können. Abgesehen davon, daß von der erwähnten „Hoffnung“ doch nur in sehr bedingten Ausdrücken gesprochen wird, steht da in dem Satz, wo Wilhelm II. erklärt, daß er es mit seinem „christlichen Glauben“ und seinen „Pflichten“ nicht verträglich finde, die Leiden eines Krieges, und selbst eines siegreichen, über Deutschland zu verhängen, das bedenkliche Wörtchen „ohne Noth“. Das ist eine Einschränkung, die unter den heutigen Verhältnissen dem vorher und nachher Gesagten jeden praktischen Werth nimmt. Denn die „Noth“, einen Krieg doch zu verhängen, kann ja jeden Augenblick eintreten, wenigstens haben die Völker darüber keine Kontrolle. Die Ansicht ihrer Regierer entscheidet allein, und wenn diese der Meinung sind, daß der Krieg nothwendig sei, so bleibt dem Volke nichts übrig, als „mit Gott für König und Vaterland“ in's Feld zu ziehen.

Wir haben gar nicht nöthig, die Absicht Wilhelm II., den Frieden zu erhalten, in Zweifel zu stellen. Es sind genug Gründe vorhanden, die ihm sogar persönlich die Vermeidung des Krieges wünschenswerth erscheinen lassen müssen, so daß wir ihm seine dahingehenden Versicherungen auf's Wort glauben können. Aber die gute Absicht ist ein sehr geringwerthiger Faktor, wenn nicht der entschiedene Wille und die Macht vorhanden ist, alles das zu thun, was erforderlich ist, den gewünschten Zweck zur Wahrheit zu machen.

Die heutige Staatskunst kennt nur zwei Mittel, den Frieden zu sichern: Schutzbündnisse und fortgesetzte Rüstungen. Was die Ersteren betrifft, so fehlt es dem deutschen Reich ja zur Zeit an solchen nicht, aber sie sind mindestens von ziemlich zweifelhaftem Werth. In Italien begt ein großer Theil derjenigen Bevölkerung, die politisch hauptsächlich in Betracht kommt, die Nordprovinzen, starke französische Sympathien, und in Oesterreich sind dieselben auch nicht gerade dünn gefäet, hier kommen sogar direkt deutschfeindliche Strömungen hinzu, von denen man in Italien kaum reden kann. Solange Alles gut geht, kommen bei den modernen Armeen Sympathien und Antipathien der Völker allerdings wenig in Betracht — die Soldaten schlagen sich par ordre du moufti — sobald aber die Sache eine ungünstige Wendung nimmt, fällt in einem so jungen Staat wie Italien und einem so zerrissenen Gemeinwesen wie Oesterreich jede Sicherheit für die Disziplin der Truppen hinweg. Und da ein kommender Krieg schwerlich schnelle Entscheidungen bringen würde, so kann naturgemäß auch der Werth der Allianz mit diesen Staaten nur als ein recht problematischer betrachtet werden.

So müssen wir uns also auf unsere eigene Kraft zu stützen suchen und kein Opfer scheuen, unsre Militärmacht zu erhöhen, hören wir hier den deutschen Nordpatrioten ausrufen. Nur ein so starkes Heer, das jeden Gegner des deutschen Reiches davon absteht läßt, sich mit uns zu messen, garantirt uns die Segnungen des Friedens.

Wir kennen die Weise, wir kennen auch den Text — aber beide sind abgeleiert und prallen wirkungslos an unsern Ohren ab. Dieses hieße Gerüststein ist ein Medikament, das gleich vielen Alheilmitteln nur scheinbar hilft, thätlich aber das Uebel verschlimmert und mit Riesengewalt der Katastrophe entgegen treibt. Es gehört kein besonders medizinisches Genie

dazu, der erste beste hergelassene Pflücker bringt es vielmehr fertig, die akuten Krankheitserscheinungen zeitweise in den Hintergrund zu drängen, aber solange die Ursachen der Krankheit nicht beseitigt sind, werden die Erscheinungen nur immer von Neuem, mit immer größerer Heftigkeit auftreten, bis der Körper, total widerstandsunfähig geworden, einem erneuerten Ansturm unterliegt.

Es war kein Sozialdemokrat, kein Doktrinär der Völker-verbüderung, kein Schwärmer für den ewigen Frieden, sondern ein Mann der Praxis, der als erstes militärisches Genie des Jahrhunderts gepriesene General-Feldmarschall Moltke, der im vorigen Jahre den Ausspruch that, daß die enormen Rüstungen auf die Dauer unhaltbar werden und einem Zustand zutreiben, wo der erdrückenden Last des bewaffneten Friedens gegenüber der Krieg als das kleinere Uebel erscheint, wo „die Gewehr von selbst losgehen“. Bis zu einem bestimmten Zeitpunkt getrieben, werden diese „Garantien des Friedens“ selbst zur Ursache des Kriegs. Auch hier schlägt am Ende der Dinge die Quantität in die Qualität um.

Kann Wilhelm II. diesem Zustand der Dinge ein Ende machen, hat er die Macht, hat er den Willen dazu? Er müßte mit der ganzen traditionellen Politik der offiziellen Welt brechen, er müßte einen radikalen Strich machen und mit allen Vorurtheilen brechen, die heute mit dem Begriff der nationalen Ehre verquid sind. Jedermann weiß, daß seine Bestrebungen in der entgegengelegten Richtung gehen, es ist also müßig, darüber zu spintijüren, ob er stark genug wäre, den deutschen Nordpatriotismus siegreich zu überwinden. Er hat das andre Theil erwähnt und darum muß er auch das damit verbundene Verhängniß beschleunigen, er mag wollen oder nicht. Er hat das Erb seines „Herrn Großvaters“ in Bausch und Bogen übernommen, und unter den Erbständen, die derselbe ihm und dem deutschen Volke hinterlassen, ist der „kostbarste“ eines: die ewige Kriegsgefahr.

In demselben Augenblick, da die Thronrede die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens ausspricht, kommen Nachrichten aus Rußland, daß die Truppenbeschreibungen an die West- und Südgrenze einen Schritt weiter geblieben, die Ausrüstung der Truppen weitere Fortschritte gemacht. Noch einige Schritte in dieser Richtung, und die Situation wird sowohl für Deutschland wie für das mit ihm verbündete Oesterreich unhaltbar. Und wenn selbst dann der Krieg vermieden wird, weil kein Staat den Anfang damit machen will, so wird es doch neue Rüstungen, weitere Vermehrungen der jederseitigen Armeen, weitere Erhöhungen der Militärbudgets geben.

Verglichen mit den Riesensummen, die der letzte Reichstag für das Heer bewilligt, sind die Anforderungen, die der Militäretat diesmal aufweist, verhältnismäßig bescheiden. Dafür aber hat diesmal der Marine-Etat das Wort. Obwohl die deutsche Flotte sich 1870/71 vollständig ausreichend erwiesen hat, die deutschen Dänen zu beschützen, obwohl diese seitdem in einer Weise ausgebaut und militärisch befestigt worden sind, daß sie fast als unmeßbar gelten können, sollen doch nicht weniger als 116 Millionen Mark für den Bau neuer Kriegsschiffe, auf sechs Jahre vertheilt, ausgeworfen werden. Das ist nur der Anfang, denn ist das Wettrennen in Bezug auf die Marine, das eine Zeit lang eingeschlafen schien, wieder eröffnet, so gibt es auch da keinen Halt mehr. Frankreich und Rußland werden das Beispiel nachahmen, und wo Frankreich auf dem Meere vorgeht, darf England nicht zurückbleiben — kurz, auch hier hat die Schraube kein Ende.

Was aber ein Ende hat, das ist die Leistungsfähigkeit der Völker. Diese läßt sich nicht durch Parlaments-Beschlüsse nach Belieben erhöhen, noch weniger, als sich Noth und Elend durch Gesetze aus der Welt schaffen lassen.

Das Jahr 1888 war ein Jahr schlechter Ernten, und die Wirkungen derselben machen sich überall bereits in erhöhten Brodpreisen bemerkbar. Für diese Vertheuerung des wichtigsten Nahrungsmittels des Volkes hat die Thronrede nichts als — die Genugthuung, daß die „Landwirtschaft“ die Möglichkeit besserer Verwerthung ihrer Produkte hat. Wer die „Landwirtschaft“ ist, wissen unsere Leser, es sind die Gutsbesitzer, die über den eigenen Bedarf Getreide produzieren. Dem arbeitenden Volke aber hat der Bundesrath durch die Ablehnung selbst der schwachmüthigen Beschlüsse des Reichstages gegen die Sonntags-Arbeit gezeigt, wie man in maßgebenden Kreisen über den Schut seiner wirtschaftlichen Interessen denkt. Die Besitzenden wälzen die Lasten auf die Besitzlosen ab, da hat Vertheuerung der wohlwollenden Fürsorge für sie genau denselben Werth wie die Versicherung, man wolle den Frieden. Wie trotz dieser Versicherung die Chancen des Krieges täglich steigen, so schaffen die Vertheuerungen dem hungernden Proletariat kein Brod, dem auf's Pflaster geworfenen keine Arbeit.

„Es bleibt Alles beim Alten“, kommentirt ein deutsches Blatt die Thronrede. Das ist richtig und nicht richtig. Das, wobei es bleibt, ist der abschüssige Weg, auf dem der Staatlarren sich seit Langem bewegt. Aber was nicht beim Alten bleibt, das ist das Tempo. Nach dem Naturgesetz muß es in stetiger Progression zunehmen, immer schneller, immer hoff-

mungsloser geht es bergab, bis es keinen Halt mehr gibt, bis der vollständige Bankrott da ist.

Die Bauernfrage im österreichischen Parlament.

Wir könnten auch schreiben der Bauernfang im österreichischen Parlament. Denn um nichts anders handelte es sich bei dem „Höferecht“ betitelten Gesetz, welches kürzlich im Wiener Reichsrath verhandelt und nach heftigen Debatten mit großer Mehrheit angenommen wurde. Die Bauernfrage ist für die großen Parteien überall nur die Bauernfang-Frage, keine von ihnen beschäftigt sich mit dem Bauern um seiner selbst willen, alle thun es nur, weil sie den Bauern und zwar in erster Linie keine Stimme brauchen. Daneben läuft bei den feudal-priestlichen Reaktionen und den sog. konservativen Sozialpolitikern allenfalls auch noch etwas wirkliche Schwärmerie für die Erhaltung des Bauernstandes, allein lediglich als Mittel zum Zweck, als Schutzwall gegen das andrängende revolutionäre Proletariat. Es ist ihnen weniger um den Bauer als um den „antikollektivistischen Bauernschöbel“ zu thun, um mit dem Er-kollektivistischen Schöbel zu reden.

Um konservativ im Sinne der Reaktionen zu sein, braucht der Bauer erstens eine gehörige Portion Verböhrtheit, und da diese nicht unter allen Umständen garantiert werden kann, etliches Besitzthum. Von Beiden könnten sie ihm genügend abtreten, aber sie wollen nur den ersten Artikel mit ihm theilen: ideale Güter — und Dummheit ist gewiß ein ideales Gut — vermindern sich ja nicht, wenn man sie theilt. Von ihrem materiellen Besitz lassen sie indeß kein Tüchlein ab, wofür wären sie denn sonst geschworene Gegner der bösen materialistischen Richtung in der modernen Wissenschaft? Für die Schaffung, bezw. Erhaltung des besitzkräftigen Bauernstandes soll das „Höferecht“ sorgen.

Was ist nun dieses Höferecht, das ja auch im deutschen Reich (in Westphalen) bereits in ähnlicher Form eine Stätte gefunden? Man könnte es in kurzen Worten Gesetz zur Schaffung von Bauerngütern-Kolonaten und zur Erhaltung und Verthürkung des ländlichen Proletariats nennen. Nach diesem Höferecht dürfen die Einzel-Landtage das Erbrecht für „Besitzungen mittlerer Größe“ abändern, und zwar mehr oder minder zu Gunsten eines Erben (Anerben), der den ganzen Hof übernimmt und den übrigen Erben ihr Theil herauszahlt. Zu Gunsten dieses Anerben kann ein Abshlag bis zu einem Drittel vom letzten freien Werth des Hofes gemacht werden. Diese Bestimmungen gelten überall, wo überhaupt kein Testament da ist, das anderweitig verfügt. Es kam aber der Landtag auch bestimmen, daß die von ihm als „Höfe“ zu bezeichnenden Bauerngüter unter keinen Umständen, auch durch Testament nicht, theilbar sind, und auch von Personen, die dertel Höfe oder größere landwirtschaftliche Besitzungen schon haben, nicht erworben werden dürfen.

Das Gesetz ermächtigt also den Landtagen, schreibt B. Adler in der Wiener Gleichheit, erstens die Begünstigung des Anerben, welcher den Hof übernimmt, somit die theilweise Konfiskation des Eigenthums der andern Erben, und zweitens ermächtigt es die Beschränkung der Theilbarkeit dieses Hofes.

Dieser letzte Punkt ist nur die Dekoration des Gesetzes, denn es dürfte sich schwerlich ein Landtag finden, der von diesem Rechte Gebrauch machen wird. In den Landtagen spielen grade die Bauern, welche unter diese Bestimmung fallen, eine große Rolle, und sie werden sich höchstens hüten, sich selbst Beschränkungen aufzuerlegen im Recht, ihr Gut so zu verkaufen, daß sie den höchstmöglichen Erlös aus dem Verkauf herauszulegen.

Etwas Andres aber ist es mit dem Anerbenerrecht. Dies ist dem konservativen Bauernhöfe sympathisch. Die in ihm vorgesehene Begünstigung des Uebernehmers des Bauernhofes geschiedt schon heute mit Umgehung des bestehenden Gesetzes — „Gott sei Dank!“ wie der Ackerbauminister in der Reichsrathsverhandlung mit Genugthuung konstatierte.

Daß der Glaube, mit dieser Begünstigung dem Hofbesitzer dauernd zu helfen, im Zeitalter der landwirtschaftlichen Großproduktion und der überflüssigen Konkurrenz nur ein leerer Wahn ist, brauchen wir hier nicht erst des Längeren anzuführen. Die Schöpfung des Gesetzes selbst hatien in dieser Hinsicht sich sehr kleinstübig ausgesprochen. Aber eine andere Wirkung wird es zweifelsohne haben: nämlich das ländliche Proletariat zu vermehren dessen Lage erheblich zu verschlechtern.

Diese Seite des Gesetzes hat der demokratische Abgeordnete Kronawetter im Reichsrath mit großem Recht beanuzirt und bei dieser Gelegenheit, unter dem Gehel der Reden und der Antisemiten, die natürlich mit Feuer und Flamme für das Gesetz eintraten, sehr interessante Streiflichter auf die Lage des ländlichen Proletariats — an das alle die Herren Bauernreiter aus guten Gründen zu dergessen pflegen — geworfen. Wir glauben unsern Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir diesen Theil der Kronawetter'schen Rede hier folgen lassen.

Nach einer allgemeinen Charakterisirung der Ungerechtigkeiten des Gesetzes sagte Herr Kronawetter:

„Aber die Sorge für recht billige Arbeitslöhne auf dem Lande ist einer der freilich nicht ausgesprochenen Hauptzwecke dieses Gesetzes.“

„Und da wollen wir auch diesen Nebenboreformen des Gesetzentwurfes ein bißchen die Maske liften. Die Latifundienbesitzer und Großbauern brauchen heute Sklaven, so wie man sie in früherer Zeit hatte, die ihren Grund und Boden möglichst billig bearbeiten, und die enterbten, aus dem ertelichen Besitze weggeschobenen Kinder sind billige Arbeitskräfte für den Großgrundbesitzer (Brando) und für den bevorzugten, besitzeten Bauer, der, wie der Herr Abgeordnete Newner sich geschickert hat, so stolz auf seinem Besitzthum herumgeht und dem lieben Herrgott dankt, weil er ihm so viele Albe und Schafe gab, daß sie einen ganzen Bach ausgefüllt haben (lebhaftes Gelächter) und große Scharen von Knechten, die keine Acker bebauen und sein Vieh betreten. Ob sich aber auch die Knechte für ihre Behandlung von diesem Bauer beim Herrgott bedankt haben, das ist wohl eine andere Frage, davon schweigt des Dichters Höflichkeit, der uns leider nicht erzählt hat, wie es den Knechten ergangen ist. Und besteht auch der Bauer aus keinem andern Stoffe als sein Knecht, der Knecht hat genau dieselbe Intelligenz, dieselbe wirtschaftliche Thätigkeit und Arbeitskraft wie der Bauer. Warum soll ein so großer Unterschied im Besitze zwischen beiden bestehen? Warum bemüht man sich durch dieses Gesetz, künstlich Knechte und besitzete Bauern zu erzeugen.“

„Hat ein Bauer neun Kinder und es übernimmt eines das Gut, so werden die anderen acht Kinder keine Knechte oder Knechte bei der Herrschaft sein.“

Das sind die wirtschaftlichen Folgen des Gesetzes für die Enterbten. Ich muß mit Bedauern hervorheben, nicht bloß vom Abgeordneten Für-

(Antifemite), sondern auch von anderer Seite ist betont worden, daß diese Rechte auf dem Lande gar so gut leben, viel besser als die Bauern selbst. (Abgeordneter Bergani (Antifemite): Jamohl! Besser als der Bauer!) Ja, meine Herren, warum laßt der Bauer dann nicht mit dem Knechte? (Zehr gut! — Heiterkeit links.)

Wenn ich und überhaupt wenn irgend ein Mensch sich keine Kage verbessern kann, so überlege ich und jeder Andere es seinen Augenblick; jeder Bauer wäre ein Narr, wenn er, trotzdem es seinem Knechte besser geht als ihm, noch Bauer bleibt und sich nicht lieber als Knecht verdingt. (Beifall und Heiterkeit links.)

Zeh, er das, aber nicht thut, darin liegt eben der Beweis, daß es nicht wahr ist, was von dem guten Leben der Knechte erzählt wird. (Abgeordneter Bergani: Es ist aber wahr!)

Der Herr Kollege Bergani sagt, es ist wahr, so werde ich wieder sagen, es ist nicht wahr (Heiterkeit links) und ich werde das nicht bloß sagen, sondern werde, weil es sich um eine wichtige Frage handelt, meine Behauptung auch durch unwiderlegbare Zahlen beweisen, bitte aber auch noch Anhörenden dieser Zahlen nicht zu widerlegen.

Ich habe mir Kenntlich über die Höhe der Arbeitslöhne am Lande zu verschaffen gesucht. Es ergibt ein Buch, überschrieben: „Ein Großgrundbesitzer der Gegenwart. Monographische Skizze der Verhältnisse des Fürstentums Schwarzburg von Guido Krafft.“

Das Buch ist keinesfalls vom sozialdemokratischen Standpunkte aus geschrieben und ist der Wirtschaft des Fürsten sehr günstig abgefaßt.

Das Buch sagt über die Arbeitslöhne in Böhmen im Allgemeinen folgendes, Seite 63 (liest): „Es ist auffallend, daß trotz des größten Bedarfs an Arbeitskraft und trotz des jährlichen Entganges an Gelder durch Auswanderung nach Amerika und neuesten aus nationalen Motiven auch nach Ausland, sich der Preis der Arbeit auf einer so niederen Stufe erhalten konnte, daß, wie eine später folgende Aufzählung näher detailliert, überhaupt noch Arbeitskräfte um den Preis von 20 bis 30 Kreuzern überreichlicher Bäckung zu erhalten sind. (Hört! Hört!) Die landwirtschaftlichen Lohnarbeiter rekrutieren sich aus den sogenannten Händlern (Chalappern), Gärtnern und Viehhältern.“

Ihre Lage ist bei dem färglichen Tagelohn und den theuren Lebensmitteln eine bedauerliche. Ihre ungenügende Ernährungsweise läßt auf die Leistungsfähigkeit derselben einen traurigen Schluß zu. Früh, nachdem der Arbeiter seine Handgeräthe, oft sein alleiniges Verköstigungsmittel, genüßt er eine Wasser- oder Erbsensuppe, steht für den Mittag ein Stück Brot ein und beginnt mit 6 Uhr seine Arbeit. Abends zurückgekehrt, genüßt er abermals seine Wasser- und Knödel und Dulden dazu.“ (Abgeordneter Bergani: Das sind ja keine Knechte!)

Ja, wenn man ihnen die Wahrheit vorhält, meine Herren, dann wollen Sie nicht hören. Sie hängen nur immer an den Phrasen! (Rufe auf der äußersten Linken: Das sind Tagelöhner und keine Knechte! — Abgeordneter Bergani: In Galizien vielleicht! Bei uns sind derartige Verhältnisse nicht!) Nun, wenn der Bauer nicht schon eine höhere Stellung einnimmt, wenn er — ich möchte sagen — schon ein Aristokrat unter dem Proletariat ist gegenüber den Tagelöhnern auf dem Lande, nun, meine Herren, ich habe auch Daten über die Entlohnung der Knechte zur Verfügung. (Hört! Hört! und Beifall links.) Die Knechte bei dem Fürsten Schwarzburg bekommen theilweise Geldlohnung, theilweise Naturalien. Jeder Knecht bekommt jährlich 1 Morgen 2 Maß Weizen, 9 Morgen 9 Maß Roggen, 4 Morgen 8 Maß Gerste, 1 Morgen 3 Maß Erbsen, 24 Pfund Butter, 24 Pfund Käse, 10 Pfund Nudeln, 3 Pfund Karpfen, eine gemeinschaftliche Kochkornschüssel, welche dem Fürsten, der die Aufsicht über das Gutshaus führt, ausgeliefert wird. Zu seinen Selbstkosten berechnet sich das ganze Depot an Naturalien auf 56 fl. 78 kr. per Jahr. Die Löhne per Jahr belaufen sich auf folgende Beträge: Der Futtermeister erhält 53 fl., der Oberknecht I. Klasse 48 fl., II. Klasse 43 fl., der Pferdemeister I. Klasse 38 fl., II. Klasse 33 fl., III. Klasse 31 fl.

Der Ochsenknecht I. Klasse 31 fl., II. Klasse 29 fl., III. Klasse 25 fl. Die Wäde I. Klasse 28 fl., II. Klasse 25 fl., III. Klasse 21 fl.

In der Schäferlei erhält der Meisterknecht I. Klasse 53 fl., II. Klasse 48 fl.

Der Lammknecht 43 fl.

Die Jutreiber I. Klasse 38 fl., II. Klasse 33 fl., III. Klasse 28 fl.

Auf den Tag berechnet, ergibt sich ein Vorkauf von 24 bis 26 kr. und da heißt es noch weiters: „Die Einkünfte des Gutsbesitzers stellen sich aber höher, da außerdem nach jeder Perion eine Schlachttelle im Stall angekauft ist (Heiterkeit links) und dem Gutsbesitzer über Tag den Besuch einer eigenen Stube, der „Mattein“ freisteht.“

Dazu kommt bei einer vierjährigen Dienzeit eine Jahreszulage von 3 fl., bei einer fünfjährigen von 4 fl. und bei einer sechsjährigen von 5 fl.“ Sie haben also nicht nur Daten von Tagelöhnern, Sie sehen auch, wie glänzend das Dienstverhältnis steht. (Abgeordneter Dr. Pottai: Kaufen Sie jedem einen Bauernhof!)

Thun Sie, meine Herren, Ihre Schuldigkeit! Ihre heilige Pflicht ist es, anstatt Alles in Einen hineinzuwerfen, sich um das Loos der nun Enterteten zu kümmern! Einem etwas zu geben, was man seinen Geldwörtern nimmt, ist leicht; es ist aber Ihre Pflicht, sich auch um das Schicksal derjenigen zu kümmern, denen Sie weggewonnen, was ihnen nach dem heute noch geltenden Recht gebührt. (Beifall links.)

Kronawetter weist nun nach, wie korrumpierend das Gele auf die Bauernfamilien wirken muß, weiter, wie es der Städtebevölkerung und der ärmeren Bevölkerung Lasten zu Gunsten der wohlhabenden Bauern auferlege, während es die kleinen Händler der Auffassung durch jene überläßt und wendet sich schließlich direkt an die Bauern. (Abgeordneter, die sich von der Reaktion in's Schlepptau nehmen lassen:

Es wird gesagt, die alte Zeit und ihre Gesetze haben das, was dem Bauer frommt, viel besser verstanden als die Neuzeit. Aus weiser Erkenntnis der wahren Bedürfnisse des Bauernstandes haben unsere Altväter diese Gesetze geschaffen und nun bei der böse, stürmische Liberalismus gekommen, die Jahre 1789 und 1848, die Gleichberechtigung aller Staatsbürger sei proklamirt worden, daher auch die Gleichberechtigung gegenüber dem Erbrechte und gegenüber der Theilung der Güter.

Und jetzt habe man die schlechten Folgen. Meine Herren vom Lande!

Wer Ihnen das sagt, der weiß ganz gut, warum es einmal anders gewesen ist, aber den Grund dafür sagt er Ihnen nicht; wenn er das Wohl des Bauern vorsetzt, führt er Sie nur irre. Diese Grundbesitzungen sind fest, sie sind bestes gewesen, und zwar darum, damit sie die riesigen Lasten tragen könnten, die die Herrschaften von ihnen gefordert haben, aber nicht wegen des Bauers.

Und leider hat man das in ähnlichen Kreisen schon ganz vergessen; wenn aber die Herren Bauern einmal nachforschen wollten, was von diesen bestes Grundbesitzungen für Kosten für die Grundbesitzer zu tragen waren, da würden ihnen wahrscheinlich die Haare zu Berge stehen. (Zehr gut! links. — Abgeordneter Kogl: Das wissen wir noch aus Erfahrung!)

Nach einem Vergleich zwischen dem, was die Bauern unter dem alten Feudalsystem zu ertragen hatten und ihrer jetzigen Lage, die, so wenig befriedigend sie auch ist, doch unendlich besser ist als ihr Dasein vor der Emancipation, und nach einem Hinweis, daß die Bauern ihre Befreiung der revolutionären Intelligenz der Städte verdanken, schließt die Rede mit den Worten:

... Sie haben kein Recht, sich nach jenen Zuständen zurückzuwenden, die Gesetze aus diesen verrückten Zeiten anzugraben und kein Recht, dem Liberalismus Vorwürfe zu machen, wenn es Ihnen nicht so gut geht, wie Sie es wünschen.

Nicht die Grundzüge des Liberalismus sind schlecht (So ist es! auf der äußersten Linken), ich selbst bekenne mich ja zur radikalen Demokratie. Der Fehler des Liberalismus war, daß er diese großen, erhabenen, idealen, allein richtigen Grundzüge, auf welchen das Zusammenleben des Menschen aufgebaut werden muß, nicht ganz konsequent bis zum letzten Proletariat herunter durchgeführt hat (Lebhafte Beifall und Handklatschen links), daß er eine obere Mauer um das große mobile Kapital gezogen hat (Bravo! Bravo! auf der äußersten Linken) und diejenigen, die außerhalb dieser Mauer sind, genau so rechtlos behandelt, wie früher der Grundbesitzer den Bauer. (Zustimmung auf der äußersten Linken.)

Das war der Fehler des Liberalismus. Allein seine Prinzipien sind richtig; alle Gesetze, die von diesen Prinzipien der Gleichberechtigung aller Staatsbürger abweichen, sind vom Bösen und erzeugen rechtlichen und wirtschaftlichen Schaden. Eines von diesen schädlichen Gesetzen ist nun das uns vorliegende; leider müßten wir hören, daß ihm noch andere nachfolgen sollen. Ich bin gegen das Gesetz und gegen alle folgenden derselben Art.

Ich danke für eine solche Sozialreform und Agrarverfassung, von der dieses Gesetz der erste Schritt sein soll. Im Namen der Prinzipien vom Jahre 1789 und aller Kulturfortschritte bin ich gegen das Gesetz und vom ersten bis zum letzten Paragraphen. Und wenn ich es mit meiner einzigen Stimme umbringen könnte (Lebhafte Heiterkeit), ich würde es mit Freude thun. Ich bedauere, daß ich es nicht kann. (Anhaltender Beifall und Handklatschen links. — Redner wird von vielen Seiten beglückwünscht.)

So Herr Kronawetter. Es mag sein, daß er in einzelnen Punkten die Wirkungen des Gesetzes zu schwarz gezeichnet hat, aber zu diesem Vorwurf sind diejenigen am allerwenigsten berechtigt, die den Bauern goldene Berge von ihm versprochen haben. In dieser Hinsicht wird es noch weit mehr hinter den Voraussetzungen zurückbleiben, es wird unzweifelhaft den landlichen Proletariaten mehr schaden als es den Bauern Nutzen stiften wird. Aber auf jeden Fall ist es ein klassenfeindlicher Art und die Schlussworte des Herrn Kronawetter verdienen den reichhaltigen Beifall aller, die es mit dem wirklich arbeitenden Volke halten.

Sehr bedauernd ist das Mißgeschick der Antifemiten (Zürk, Bergani, Pottai u.) jedesmal wenn Kronawetter von der Lage der Knechte, Tagelöhner u. sprach. Diese Klassen, die wirklichen Proletariat auf dem Lande, die letzten Opfer der Ausbeutung, erfüllen für diese Fremde der „christlichen Arbeit“ nicht. Sie wollen eben den Raub, der am arbeitenden Volke geschieht, nicht befeigen, was sie wollen, ist nur eine andere Verteilung der Beute. Darum ihre pöbelhaften Unterbrechungen, darum ihr Haß gegen den Mann, der schon zu einer Zeit, da sie noch sanft und anders mit den liberalen Verwaltungsräten heulten, gegen deren Herrschaft Front machte — freilich nicht im Interesse derer, die schon haben und noch mehr haben wollen, sondern im Interesse derer, die nichts haben.

Sozialpolitische Rundschau.

London, 28. November 1888.

Man schreibt uns: Die Thronrede, mit welcher der deutsche Reichstag eröffnet wurde, zeichnet sich durch eine außerordentlich nüchternen und friedlichen Sprache aus. Und — das muß hervorgehoben werden, weil es charakteristisch für die Situation ist — gerade diese Nüchternheit und Friedlichkeit hat überaus — und zwar bis in die weitesten Kreise. In letzter Zeit hat die offizielle Presse so unerschämte und so giftig gegen Frankreich gehetzt und Kriegsbedürfnisse so systematisch hervorgerufen, daß man allgemein — die ganz Eingeweihten natürlich ausgenommen — der Meinung war, die Thronrede werde irgend eine Wendung enthalten, die den Stein in's Rollen und irgend eine große Aktion wenn nicht antizipieren, doch einleiten werde.

Das Erwartete und von der ungeheuren Mehrheit des Volkes Befürchtete ist also nicht gekommen. Darum wird aber keine Beruhigung eintreten. Die Hegerie der offiziellen Presse wird ruhig fortgehen und wenn wir bedenken, daß ein ernstliches Wort genügen würde, um die Negation der Republik ein Ende zu machen, so erlangt diese außerordentliche Friedlichkeit der Thronrede etwas Unheimliches. Es

Spize gegen London, nahm die Stadt mit Sturm und besetzte sie. Der König residirte zur Zeit im Tower. Als er von Tylers Kommen hörte, entwich er mit seiner Mutter aus dieser Festung und floh. Das war am Mittwoch. Am Freitag landete man einen Parlamentarier an Tylers und suchte um eine Unterredung mit ihm nach, in welcher über die Beschwerden der Arbeiter verhandelt werden sollte. Im Vertrauen auf die Heiligkeit der Parlamentarier schickte Tylers seine Leute zurück und ritt dem König entgegen. Während nun Tylers für die Sache der Arbeiter sprach, schloß sich William B. A. W. W. der Lord-Magor von London, hinter ihn und ersuch ihn mit einem Dolch. Wegen dieser Verletzung der Parlamentarier wurde Tylers in den Rittersstand erhoben! Zum weiteren Beweis der ehrenden Anerkennung und Auszeichnung wurde es der Stadt London für jetzt und immerdar gestattet, besagten Dolch in das Stadtwappen aufzunehmen. Seit mehr als 500 Jahren ist jener Dolch nun ein Theil des Wappens von London; er ist das auch heute, aber ich glaube nicht, daß er es weitere 500 Jahre bleiben wird. Ich denke zuweilen, daß die Zeit nicht fern ist, in der die Arbeiter Londons zur Nacht gelangen und den Dolch des Mordmörders vom Wappenschild der Stadt wegschleppen werden.

Watt Tylers' Aufstand war ein Ringen der Arbeiter um Lohn, Land und Freiheit. Seine Ursachen bestanden in Monopolen, drückender Besteuerung und hunderten von anderen Unthun, die gewissermaßen gleich einem vielen Faden in das Stadtwappen hinein und um dasselbe herum gewunden waren. Die Geschäftsführer der Tories haben den Geist des Volkes von den wahren Ursachen der Rebellion abgelenkt. Sie haben die Masse mit Märchen über den großen Aufwand unterhalten. Die geschichtlichen Gründe für die Erhebung sind folgende:

Unter den Bedrückungen, über welche das Volk sich beklagte, war die gleiche Kopfsteuer, die von allen über fünfzehn Jahre zählenden männlichen und weiblichen Personen im Königreich erhoben wurde. Dieses Stückchen Geschichte ist wahr, denn das betr. Gesetz kann noch heute in den Akten des englischen Parlaments nachgelesen werden. Dieses Gesetz war ein ungerechtes, denn die gleichmäßige Kopfsteuer ist eine partielle Besteuerung. Sollte man von allen mehr als 15 Jahre alten Männern und Frauen Chicago's eine Kopfsteuer von 10 Dollar

scheint fast so, als wolle man, nachdem das Gebahren der deutschen Regierungspresse den Argwohn des Auslandes wachgerufen hat, vor aller Welt die Hände in Unschuld waschen, um nicht für gewisse Ereignisse verantwortlich gemacht zu werden.

— Aus Sumpf Deutschland. Der „fortschrittliche“ Bürgermeister von Breslau hat den höhnischen Gleichmuth des fastell-fremdlichen Kaisers zur Niederlage der Fortschrittspartei in Breslau nicht nur mit seinem Wort der Widerrede, das Oberhaupt der zweitgrößten Stadt Preussens die ihm und seinen Wählern ungenügende Ungezogenheit mit keinem Zeichen der Juridikweisung beantwortet, der Mann — nein, sagen wir lieber, der Herr trieb die philosophische — Toleranz so weit, daß er, ohne ein Wort des Kommentars, in einer öffentlichen Bekanntmachung den guten Bürgern von Breslau ganz ergebenst anzeigte, daß Seine Majestät ihnen für den ausgezeichneten Wahlsieg über die fortschrittliche und bürgermeisterliche Oppositionspartei ihren Allerhöchsten Dank gütigst aussprechen ließe.

Man muß solche Vorkommnisse vor Augen haben, um die hohle Besinnungslosigkeit des deutschen Bürgers zu sehen, wie man annehmend abzu können. Denn er wissen kann sie Niemand, weil sie unermesslich ist. Und wohlgemerkt: dieser Bürgermeister, der seine eigene Schande als freudiges Ereignis in die Welt hinausposaunt; die Ohreige, die ihm verlegt worden, hinunters, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken und vor dem beleidigten in ihr blühender Ehrgefühl erkräftet — das ist ein Schauspiel, wie es nur in Deutschland möglich ist, wo seit den Zeiten des Bismarck's systematisch das Volk entmannt und das Bürgerthum an jede Niedertracht gewöhnt und zu jeder Niedertracht erzogen wurde. Wir bezweifeln sehr, ob sich in dem „verkommenen“ Frankreich, selbst unter dem Korruptionsregiment des zweiten Kaiserreichs, das Bismarck's politisches Ideal geworden ist, ein Bürger gefunden hätte, der dies über sich hätte ergehen lassen.

Und in Deutschland wird die ungläubliche Schmach und Selbsterniedrigung von der Masse des Bürgerthums als etwas Natürliches und Selbstverständliches betrachtet; und mit Ausnahme der Berliner „Volkzeitung“, welche empört fragt: „Ist denn kein Johann Jacoby da?“ und die „Frankfurter Zeitung“, die sich in einem schwächlichen Protest aufschwimmt, waagt kein bürgerliches Blatt auch nur ein Wort der Kritik.

Es zeigt sich hier wieder so recht, daß in Deutschland vom Bürgerthum absolut nichts zu erwarten ist, und daß allein auf der Mannhaftigkeit des Proletariats, das bei der „Entführung“ zum Glück um die Korruption und Feigheit der bürgerlichen Gesellschaft gekommen ist, die Rettung der modernen Kulturideale vor den rabdrückerischen Barbaren beruht.

Dem jungen „Alten Freis“ aber danken wir, daß er ein so klassischer Vertreter dieser Barbarei ist, und, mit der Keckheit der Jugend, sich genau so gibt wie er ist und wie die sind, welche ihn umgeben. Er hat sich zum Kartellkaiser proklamirt. Bravo. Das Kartell, das ist die herrschende Korruption mit dem Schwanz von Angstschweilen, denen es Wohlthat ist, den Fuß der Gewaltthäter auf dem Nacken zu fühlen.

Der Strohdreher giebt sich Mühe, seine Mission und sein Schicksal zu erfüllen. Und seinen Berathern, dem Hofmeister und Hauswirth an der Spitze, muß das Jenseits ausgespielt werden, daß sie redlich bestrebt sind, ihm zur Erfüllung seiner Mission und seines Schicksals, das auch das ihrige sein wird, behilflich zu sein.

Der Eindruck, den diese Vorgänge in den nicht korrumpirten Kreisen hervorbringen, läßt sich nicht schildern. Jedermann hat das Bewußtsein: hier sind verzweifelte Spieler, die vor keinem Einsatz zurücktreten, die, um ihre Orgie nur um einen Tag, um eine Stunde zu verlängern, mit freudigen Herzen den Bürgerkrieg entfesseln und einen Weltbrand entzünden. Nun — das Schicksal muß sich erfüllen. Und ein Weltbrand, der diesen Chimborasso der Barbarei und Korruption in seinen lodernen Flammen verzehrt, ist schließlich noch ein Triumph der Kultur.

Apropos, wenn wir von den Spitzen des „Systems“ reden, dann dürfen wir auch die Tiefen nicht vergessen, die dunklen Chrenmänner, oder Nicht-Gentlemen, ohne welche das System nicht bestehen kann und durch welche es sich in den Sozialismusprozessen nach „rechten“ lassen. Dr. H. H. H. der Vertrauensmann des Polizei-Lumpenplaus Gehret in München, ist toden, am 19. d. M. vom Landgericht Augsburg, wegen Unzucht mit einem Kinde zu 1 1/2 Jahren Zuchthaus und fünfjährigem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurtheilt worden. Das ist wenigstens wieder einmal Einer, den die Knechts gepackt hat. Allein sie soll auch höher greifen. Vivat sequens! Und immer höher hinauf! Immer höher!

— Wahrhaft gräßliche Zustände müssen in Baugewerbe München herrschen, wenn man einem Schmersensdrücker Gläubigen schenken soll, den ein „hochangesehener Münchener Bürger“ — und hochangesehene Bürger liegen bekanntlich nie — in der fastellüberdrückten „Angsbürger Abendzeitung“ anspricht. Man höre nur:

„Ich sehe sehr häufig, daß Maurer und Steinträger sich per Droschke zum Bau hin- und wenn gerade Gelegenheit geboten ist, auch vom Bau wegfahren lassen; sehr oft beobachte ich, daß Maurer zur Frühstückszeit schon kalte Gansviertel genießen, und zwar im Frühjahr, sobald Gänse aus der Markt kommen, wo sie am theuersten sind. Aus eigener Anschauung kann ich sehr bestätigen, daß sich die Wirtelweiber zu jeder Brotzeit nur mit Zuckerbrod oder Butterbröckchen, meist 8—10 Stück für das Weid, oder mit den lechersten Konditorwärenden sättigen.“

Das ist endlich, nicht wahr? Droschken, Gansbraten und Zuckerbrod sind doch von Gottes- und Rechtswegen nur für Leute auf der Welt, die weder Brot noch Steine schleppen, die weder bauen noch summern, sondern höchstens, wenn sie sonst keinen Zeitvertrieb wissen, mit offenem Munde den Bauarbeitern bei der Arbeit zuschauen, bei minder angesehenen Leuten würde man es Maulaffen feilhalten

erheben, so würde das, wenn auch gleichmäßig, so doch ungleich und ungerecht sein, weil sie von den Einnahmen mit Wichtigkeit bezahlt werden könnten, während sie für Sie und mich vielleicht eine drückende Last sein würde.

Als nun die Steuerkollektoren zum Hause Tylers kamen, um die Kopfsteuer einzuziehen, erhob Tylers Einsprache gegen die Einschätzung seiner noch nicht 15jährigen Tochter. Der Kollektor widersprach ihm darauf noch und erklärte, er würde das Alter des Mädchens bald feststellen, wobei er sich anschickte, das Mädchen anzugreifen. Da ergriß der am Ambos arbeitende Tylers seinen Hammer und erschlug ihn. Seine Nachbarn billigten die That, verweigerten sämtlich die Steuer, erwählten Tylers zu ihrem Führer und brachen nach London auf, um die Wiedereinsetzung des Gesetzes zu verlangen. Unterdessen schlossen sich ihnen die Arbeiter in solchen Massen an, daß, als sie auf der schwarzen Haide (Blackheath) kamen, welche die Stadt überhauet, Tylers an der Spitze von 100,000 Mann stand.

So wird die Geschichte von Humo erzählt, wenn dieser auch nicht sagt, daß Watt Tylers der Grobchmied gewesen sei, der den Steuerkollektor tödtete. Jedenfalls ist dieses die Ueberlieferung, wie sie sich in englischen Volks erhalten hat.

Die Geschichte mit dem Mädchen läßt sich bezweifeln, denn sie würd den Ursprung der Revolte anstößt auf die Unterdrückung des Volkes und schlechte Gesetze auf einen Privatstreit zwischen einem Schmied und einem Steuerkollektor zurückzuführen. Außerdem hat eine ähnliche Geschichte 1800 Jahre vor Watt Tylers ähnliche Dienste gethan. Die Geschichte und die Moral derselben sind möglicherweise aus der römischen Tragödie entliehen, in der Virginus seine Tochter tödtet, um sie vor der Lust des Appian Claudius zu retten, des Decemvirn, welcher dieselbe kurz zuvor für eine Sklavin erklärt hatte. Nachdem Virginus seine Tochter so vor der Schande bewahrt hatte, förderte er die römischen Soldaten auf, den Tod derselben zu rächen:

— O rächet nun an Appian Claudius die Frevelthat, Die er an mir, an meinem Kind begangen hat!“

Die Soldaten traten für Virginus ein, stürzten die Regierung und machten Virginus zum Konsul. Das ist das wahrscheinlichste Original

Heuillefon.

Watt Tylers und die englischen Ritter der Arbeit. *)

Ich habe heute Abend die Ehre, über Watt Tylers, den Grobchmied, zu sprechen, falls er nämlich ein Grobchmied gewesen ist, was ich nicht für wahrscheinlich halte, und falls sein Name Tylers war, was ich bezweifle.

Hundert Jahre bevor Columbus, der große Seefahrer, die westliche Welt entdeckte, war Watt Tylers „Generalwerkmeister“ der englischen Arbeiter. Er war Führer und Leiter des englischen Volkes in dessen erstem großen Kampf um ökonomische Freiheit. Watt Tylers Kampf ist heute noch nicht ausgekämpft; er wird auch in diesem Augenblicke weiter gekämpft, nicht nur in Liverpool und London, sondern auch in Melbourne, in Pittsburg und in Chicago, so ausdauernd und so stark ist die Stadt des mit dem Kapital verbundenen Wissens über die mit der Arbeit verbundene Unwissenheit, und so beharrlich ist der menschliche Geist in seinem Streben nach Unabhängigkeit und Freiheit. Es mag Sie überraschen, daß viele von den Forderungen der Arbeiter, welche in Amerika sehr neu erscheinen, in England hunderte von Jahren alt sind.

Wenn Sie jemals das Stadtwappen von London gesehen haben, so müssen Sie in der linken oberen Ecke des Schildes einen gekrüchten Dolch bemerkt haben. Das ist der Dolch, der Watt Tylers, den Grobchmied, tödtet hat, und zwar auf folgende Weise: Nachdem Tylers in den östlichen Grafschaften zur Herbeiführung industrieller Reformen „Arbeitsritter“ und „Gewerkschaften“ organisiert hatte, marschirte er an deren

*) Diesen interessanten Vortrag des Herrn R. M. Trumbull entnimmt der Chicagoer „Vorbote“ der amerikanischen Zeitung „Der Schularen“.

nennen. Und man sollte nicht die fleißigen Herumlungerer, sondern das nichtshuerliche Arbeitsvolk alle diese schönen Dinge genießen? Nein, das darf nicht sein, so eine himmelstreichende Gegenmaßregel heraus. Der Arbeiter der Löhne um mindestens die Hälfte, oder besser, Rückkehr zur Naturallohnung, damit die Arbeiter gar nicht erst in die Versuchung gerathen, einmal zu probiren, wie alle die schönen Dinge schmecken, und werden sich das Geldprocentium den Magen verderben machen, und die Glieder verweichlichen.

Schmerz bei Seite. Auch wenn die Dinge, die der „Hochangesehene“ gesehen haben will, nicht das genaue Gegenbild der Wahrheit wären, auch wenn z. B. die armen Wirtelsträgerinnen nicht mit einem Lohn abgesehen würden, der ihnen kaum gestattet, einen Apfel zu ihrem trockenen Brot beim Frühstück zu verzehren, statt sich einmal in der geschickten Weise göttlich thun zu können, zeugte die Notiz von einer erbärmlichen Engherzigkeit, einem verächtlichen Pharisäerthum, angehängt des wirklichen Standes der Dinge, der thätlich in jeder Hinsicht unzulänglichsten Befehle der Proletariate aber, ist sie grad herab eine Infamie. Welche Schlichtigkeit gegen die Arbeiter sie besaß, ist aus den Zeitungen, denen wir sie entnehmen, nicht genau ersichtlich, doch sie nur auf eine solche abzielt, liegt auf der Hand, und darum: An den Pranger mit dem hochangesehenen **Lügenbuben** und seinem journalistischen Helfershelfer!

— Das ist ein gesundes Gesehn — dachte der Redakteur des nationaldemokratischen „Aller Tageblatt“, als er die Heilmittel über die Gansbörstel und Butterbörsteln verprechenden Münchener Bauarbeiter las, drachte sie ab und schickte sie daran eine Ermahnung an die Armenpfleger, in Zukunft früher gegen die nothleidenden Arbeiter aufzutreten, und im Winter weniger entgegenkommend gegen Hülfsbedürftige zu sein. Wenn die Arbeiter wüßten, daß die Herrlichkeiten des Armenhauses ihnen nicht wie die gebrauchten Tauben in den Mund fliegen, dann würden sie sich in Zukunft vor so rüchloser Verschwendung hübsch in Acht nehmen z. z.

Es ist wirklich großartig, wie sie sich alles zum Besten auslegen wissen, diese — Volksfreunde. Sie gönnen den Arbeitern nicht einmal die Almosen des Armenhauses, so lauer er sich die gewöhnlich erarbeiten muß. Dem Hausbesitzer das Hungerbrod, dem Arbeiter die Peitsche — das ist das „Ideal“, das ihnen vorzischweift.

— Wir haben ein Unrecht gut zu machen. Die von Herrn Edm. Drummond dem gegenwärtigen Kronprinzen von Oesterreich nachgelassenen Nebenbaten haben diesen nicht zu unehren. Aus einem jener faulionablen Sommerkurorte, in denen sich die hohe, höhere und höchste Gesellschaft einige Wochen im Jahr zusammenfindet, um die Ereignisse der Saison im Geringsten durchzusehen, und für neuen Unterhaltungsstoff Sorge zu tragen, schreibt uns ein dorthin verfallener „treuer Leser“:

„Am Interesse der Wahrheit ergreife ich die Feder, um Ihnen mitzutheilen, daß Sie dem österreichischen Kronprinzen, Rudolf von Habsburg, bitter Unrecht gethan. Nicht er, sondern sein „Vetter“ und Lebensfreund Erzherzog Otto war es, der es verdiente, mit ihm die Nachkommen in das Schlafzimmer seiner Frau einzubringen. Da ihm dieß nicht gelang, rächte der Erzherzog sich an ihr in folgender Weise. Er kaufte einige hundert Photographien, die eine seiner „Freundinnen“ splitterte in einer ihrem horizontalen Handbuch entsprechenden Stellung darstellte, und ließ von geübter Hand die Kopf seiner Frau nach einer ihrer Photographien aufsetzen, so daß Jeder, der das Bild der nackten Prinzessin im Gesicht bekam, annehmen mußte, es sei das Bild der Gemahlin des Erzherzogs Otto. Diese Photographien verhandelte der würdige Erzherzog an die „hohen“, „höheren“ und „höchsten“ Herrschaften.“

Jeden das Seine, wie es im Staate der Intelligenz heißt. Auch bei der famosen oder sagen wir lieber richtigen brutalen Verhöhnung des Leichenbegängnisses war Rudolf unbelästigt. Hier waren es der besagte Otto und sein älterer Bruder Franz Ferdinand, die der „Kanaille“ zeigten, daß wahre Prinzen von Fleisch über so plebejische Bonartheile, wie die Achtung vor den Todten, himmelhochhaben sind. Die Verhöhnung mit Rudolfs Kopf dadurch entstanden sein, daß Franz Ferdinand, ältester Sohn des Erzherzogs Karl Ludwig, bereits von Eingeweihten als der mutmaßliche Nachfolger Rudolfs auf dem Thron betrachtet und bewacht wurde.

Rudolf hat nämlich seinem Bedürfnis, Landesvater im umfassendsten Sinne zu werden, so übermäßig Ausdruck verliehen, daß er die Fähigkeit verloren hat, Vater auch nur der Kinder seiner Frau zu werden. Da die Ausfahrten auf einen männlichen Erben nur geringe sind, wurde von „allerhöchster Seite“ der Kronprinzessin nahegelegt, zur Erzielung eines Nachwuchses die eheliche Treue auf dem Altar des Vaterlandes und der Staatsraison zu opfern. Doch scheint das bisher nichts genügt zu haben.

Daß aber Rudolfs Geist trotz der Schwäche seines Fleisches an Schneidigkeit noch nichts verloren hat — wenigstens Franz gegenüber — zeigt Folgendes: Es ist noch nicht lange her, da hatte er sich in Nihil, wo er mit der Kronprinzessin weilte, die Frau eines angehenden Bürgermeisters angetroffen, ihm die Regierungsgeschäfte wegschneiden. Nun sind die Hölzer entweder so tief in Vorurtheil verstrickt oder sie fürchten die Stundhaftigkeit der Kronprinzessin zu verlieren, genug, die betreffende Dame wurde gesellschaftlich gelächelt und von Jedermann gemieden. Darob gewaltiger Joru des Kronprinzen. Die Geliebte seines Herzens mußte rehabilitirt werden, und um dieß zu erlangen, peinigte er seine Frau so lange, bis diese sich dazu verstand, auf einem Bolle seine Waise anzusprechen und ihr halbvolle einige Artigkeiten zu lassen.

In seinem Unglück zeigen sich nicht alle Frauen so gefällig, wie seine Gemahlin. In Mramora erhielt er von einem Stubeinmädchen, an dem er sich vergreifen wollte, eine schallende Ohrfeige, worauf er eben so schleunig den Rückzug antrat, als seiner Zeit sein Vere Papa bei Solferino. Man sieht, Kronprinz Rudolf ist vor manchem andern Staatsmann viel voraus: er weiß bereits die Schlagfertigkeit des Proletariats gebührend zu schätzen.

der Geschichte von der Tochter des Schmiedes und dem Steuerkollektor, mit dem Unterschied, daß Virginus seine Tochter tödtete, um sie vor dem Angreifer zu schützen, Watt Toler aber den Angreifer tödtete und seine Tochter in dieser Weise rettete.

Die Durchschnittslage des englischen Arbeiters in der Zeit Watt Tolers war die der Knechtschaft. Das war die Lage des Handwerkers sowohl als auch die des Landarbeiters. Die Knechtschaft oder Leibeigenschaft war die Form der Sklaverei, nicht ganz so schlimm wie die der Regensklaverei unserer Tage, aber derselben ähnelnd. Die Knechtschaft unterschied sich von der Sklaverei dadurch, daß der Knecht nicht verkauft und nach anderen Orten überführt werden konnte. Er war gewissermaßen ein Theil des Grundeigentums. Er gehörte zu dem Anwesenden, der Herr des Anwesens war auch Herr und Besitzer des Knechtes. Wenn der Knecht das Anwesen verließ, um die Freiheit zu suchen, konnte er unter dem derzeitigen Gesetze gegen die „Flucht von Knechten“ verhaftet werden. Kennt man diese Unterschiede, so kann die amerikanische Regensklaverei sehr wohl als Illustration für das englische Gesehn der Knechtschaft dienen. Viele von den englischen Sitten und Gebräuchen, die noch heute in Gebrauch sind, sind Ueberbleibsel aus den Tagen dieser Knechtschaft. Der Slave des Südens gab seine Menschenswürde in den Dienst seines Herrn und sein Herr war verpflichtet, ihn zu erhalten. So war es damals auch in England. Während der Herr das Recht hatte, den Knecht auszunutzen, so lag derselbe starr und gesund war, konnte dieser verlangen, daß er ihn erhalte, wenn er alt und krank war. Wie der Lohn des Regensklavens auf so und so viel Pfund Specie und so und so viel Quart Wehl fixirt war, so war es auch der Lohn des Knechtes. Wie unweilend der Slave eine kleine Bodenfläche hatte, auf der er seine Gemäße ziehen konnte, so hatte das auch der Knecht. Diese Parallelen sind, wie man sieht, nicht ohne Grund.

Wir haben alle von den „Gelehrten“ geleitet, welche im Mittelalter die Forste unsicher machten, und deren Thaten in den Romanen über Robin Hood u. A. berichtet sind. Darin stehen Wochen lang ich einen Festzug durch die Straßen dieser Stadt marschiren, und an den Bannern sah ich, daß es der unabhängige Orden der Förster war. Da hatten also Robin Hood und der „Kleine Hans“ mit ihrer berühmten Bande einen großen Festzug, vermuthlich aber wußten nur Wenige aus

— In den Beschlüssen des Reichstags, die der Bundesrath in den Papierkorb geworfen, gehört der auf Veranlassung einer Enquete über die Nothwendigkeit des Normalarbeitertages. Wir halten von diesem Enquetes nicht allzuviel, zumal in Preußen-Deutschland, wo die Herrschaften, denen die Unterordnung anvertraut wird, bei der Auswahl ihrer Sachverständigen meist in einer Weise zu Werke gehen, die den Zweck der Enquete: die wahre Ansicht aller Theilnehmer zu ermitteln, geradezu auf den Kopf stellt. Aber gerade deswegen ist die brüste Ablehnung der Enquete so charakteristisch. Bismarck will von der Fabrikgehegung nichts wissen, und darum läßt er sich auch nicht einmal auf den Schein einer Konzeption ein, und wenn sich sämtliche Sozialwissenschaftler der Welt darüber auf den Kopf stellten. Die Herren, Patriarchen, Papiermüller, Sägewerksbesitzer, Telegraphenfabrikanten z. z. ist Praktiker und weiß, daß der Normalarbeitertag vom Uebel ist, und damit basta. Wer's nicht einleuchtet, kriegt es mit den Reptilien zu thun.

Unglücklicherweise noch ehe der Beschluß des Bundesrathes bekannt war, war im bismarckianischen Reichstag Tagelager zu lesen gewesen: „Der Vorsitzende des Zentralverbandes der Stickerindustrie in Sachsen, Herr Rechtsanwalt Kirchbach hier (in Plauen), macht öffentlich bekannt, daß die Arbeitszeit von jetzt an auf die Zeit von früh 7 bis Abends 9 Uhr (1) festgesetzt worden ist.“ — Die Notiz hat das Datum des 16. November und das eingeklammerte Ausdruckszeichen hinter „9 Uhr“ rührt vom „Leipziger Tageblatt“ her. Es sind also, daß vierzehn Stunden Arbeitszeit zu denken geben. Aber wie gut, daß er seine Gedanken unter den „juristischen Stubengelehrten“ erblüht!

Die abgerackerten, ausgemergelten Proletariate aber können — Fackelzüge veranstalten.

— Vom großen Popf. Als ein Zeichen der Zeit mag es betrachtet werden, lesen wir in einem Zeitblatt, daß die Bürgermeister in der „Deutschen Gemeindezeitung“ nach Uniformirung schreiben. Es ist eine von möglichst allen Bürgermeistern zu vorschlagende Petition im Werke, in welcher die Regierung gebeten werden soll, einem längst gefühlten Bedürfnis abzuhelfen und den Stadthauptern, wenigstens soweit sie zugleich die Ortspolizei ausüben, möglichst geschmackvolle und zugleich Ehrfürcht einflößende Uniformen zu verleihen. Schon werden die Detailfragen, ob Infanterie, ob Schlepplübel, ob Adjutanten und Gvauletten, mit Eisen Degen; einwollen. — Wie wäre es“, fragt die Redaktion ganz zutreffend“, mit der Einführung der alten würdigen Jopitrad?“

Man könnte auch in Hinblick auf die würdige und Ehrfürcht einflößende Haltung, mit der die Oberbürgermeister von Berlin und Breslau die allerhöchsten „Gnadenbezeichnungen“ entgegengenommen haben, einen geschmackvollen Vorschlag mit reicher Gallonierung und reich schönen, blanken Knöpfen bewilligen. So ausgestattet werden die Herren nach oben wie nach unten nicht aus ihrer Rolle fallen. Jedenfalls ist der Wunsch der deutschen Stadthaupter nach einer T r a d i t i o n, die ihnen Achtung verschafft, sehr begründlich. Nicht das, was er ist, sondern was er trägt, macht den Mann.

— Nirgends tritt einem die geistige Hohlheit des modernen Bürgerthums — denn dieses trübt der jetzigen Epoche seinen Stempel — deutlicher entgegen, als in derjenigen Rubrik der Tagespresse, sowie denjenigen Preßerzeugnissen überhaupt, die den Status des Heiteren gewidmet sind. Wir sind keine Philister und lassen gern über einen guten Wit, auch wenn er auf unsere Kosten gemacht worden, aber es muß auch wirklich ein solcher sein. Was einem aber heute an den bezeichneten Orten als Wit geboten wird, das ist in neun von zehn Fällen lediglich ein neuangestellter Meidinger, oder das gerade Gegentheil dessen, was man unter Wit versteht. Entweder Wortverstellungen Albernheit Art oder Uebertreibungen, deren Wit in ihrer verdorbenen Abwesenheit nicht oder — und das ist das Besondere — plumpe Flegelien. Da der Wit der, unter Umständen auch groß sein darf, so glauben beschränkte Leute wenig zu sein, wenn sie recht flegelhaft Grobheiten zum Besten geben. Im privaten Leben läßt man das hinziehen, man muß entweder die Wäpfer, oder läßt sie in einer Weise abfahren, die ihnen die Lust zu Wiederholungen vertreibt. Was soll man aber dazu sagen, wenn solche Flegelien gedruckt und dem verehrlichen Publikum als Witte zum obligaten Belachen angeboten werden? Ist eine größere Beleidigung denkbar als das geistige Armutthumsgewiß, das die Zeitungen damit ihren Lesern anstellen? Wir dächten ein, es ist uns aber noch kein Beispiel zu Gesicht gekommen, daß sich ein Leser über diese ihm von der Redaktion seines Organs zugesagte Injultie beschwert und sich die Wiederholung derselben höchlich verbeten hätte, so ausgiebig herabzusetzen die Rubrik der „Stimmen aus dem Publikum“ bemüht zu werden pflegt.

Aber an der Flegelie ist's noch nicht genug, es muß noch die Nothheit dazu kommen, der Wit — ach, man verzehne den Mißbrauch dieses Wortes, der Wit, die fide Wäpfer mit dem, was für jeden menschlich Fühlenden außerhalb des Bereichs des Scherzes liegt. Man höre z. B.:

„In einem jungen Chirurgen, welcher in seine Stammkneipe tritt, bemerkt ein Kollege: „Du siehst ja ordentlich stolz aus! Was ist Dir denn Besonderes begegnet?“ „Ja wurde heut in der Frühe zu einem Handwerker gerufen, an welchem gleich drei schwierige Operationen zu machen waren. Da hab' ich denn ein paar Stunden tüchtig gearbeitet.“ „Hat er auch bezahlt?“ „Ja... mit feinem Leben!“

Wo steht hier der Wit? Wir suchen vergebens danach. Wir finden nur eine Art Kosten der Wahrheit und des guten Geschmacks an den Haaren herbeigezogene Wortwickelerei. Der Wahrheit: Jüngere Chirurgen, denen die Patienten nach der Operation starben, pflegen Andre eher als stolz anzusehen. Des guten Geschmacks: Wären sie dessen fähig, dann wären sie entweder Idioten oder Ungehener an Nothheit, Und Blödsinn und Rohheit können wir Widerwillen erregen.

dem Orden, daß Robin Hood, Little John und die Förster aus jener Zeit entlassene Knechte gewesen sind.

Jahrhunderte hindurch mißachtete, welche die Knechtschaft in England: von Jahr zu Jahr wurde sich die Flegel, die den Knecht an seinen Herrn und an den Boden bindet, mehr und mehr gelockert. Privilegien oder Vergünstigungen, die dem Sklaven von seinem Herrn eingeräumt worden waren, wurden nun zu verbrieften Rechten, und mit dem Steigen materieller Wohlfahrt wuchs in seiner Brust die Liebe zur Freiheit und die Sehnsucht nach derselben, besonders der Jug Freiheit. Er wollte nicht auf der Farm bleiben, sondern wanderte nach den Städten oder in Grafenschaften, wo er für seine Arbeit mehr Lohn erhalten konnte. Aus dem entlassenen Knechte wurde ein Landstreicher, ein „Tramp“. Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß dem befreiten Sklaven die Ortsveränderung als ein begehrendes Verlangen erscheint, auch wenn er bei Ausübung derselben keinen weiteren Jued verfolgt, als den des Bandenführers. Lange Zeit noch nach Beendigung unseres Krieges kam es vor, daß der befreite Neger des Südens, wenn er vier oder fünf Dollars in der Tasche hatte, ein Eisenbahnkett kaufte und eine Reise machte, nicht daß er irgend wo hin hätte reisen wollen, sondern nur um das Wohlgefühl zu haben, reisen zu können, ohne von Bluthunden verfolgt zu werden.

Gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts wurde England von einem bemerkenswerthen Umhell betroffen, welches die Herren und Knechte in ihrer flegelhaften Verbindung mit einander brachte und Anstoß zu dem gewaltigen Konflikt zwischen Kapital und Arbeit gab, der noch heute im Gange ist, und der niemals beigelegt werden wird, bevor er nicht rechtmäßig entschieden ist und ehe nicht beide Parteien erkannt haben, was ihnen die Rechtlichkeit zu thun gebietet. Das gesamte Hehl bestand in der Seuche, welche man den „Schwarzen Tod“ genannt hat. Fast die Hälfte des englischen Volkes wurde von der Pest hinweggerafft, und, merkwürdig genug, die Opfer waren zumeist jung und stark. Die Asten und Schwachen blieben verschont. Das Getreide verkaufte sich den Feldern, weil es an Händen fehlte, um es einzubringen; die Wäpfer standen still, weil keine Arbeiter da waren, die sie hätten in Betrieb setzen können. Die Konkurrenz unter den Arbeitgebern war groß, und die Arbeiter verließen ihre heimischen Bezirke, um Vortheil aus den ander-

Will man wissen, wie das Blatt heißt, dem wir die vorstehende Notiz entnommen? Es ist keines jener, von unwissenden Winkelunternehmern hergestelltem Anzeigebüchlein, keines jener inhaltlosen Monitore für Schwefelstachel und Saurekraut, aus denen Deutsches Land so reich ist, es ist die für ein besseres Publikum bestimmte „Frankfurter Zig.“ Ein Mann von literarischer Bildung redigirt ihr „Reinlektion“, und doch scheute er nicht zurück, doch ich nicht sich Herr Johannes Proetz nicht, dergleichen seinen Lesern vorzusetzen.

Wenn das am grünen Holz eines Brettes geschicht, das nach Anspruch auf wirkliche Reaktionsarbeit erhebt, so mag man daraus auf die Leistungen der großen Masse von Blättern schließen, die nach der Schablone redigirt oder sagen wir lieber zusammengeschnitten werden.

— Ob sich unsere Kemscheider Genossen das gefallen lassen? Der Oberbürgermeister von Bohlen in Kemscheid, lesen wir in deutschen Zeitungen, wurde wegen Beleidigung des Herrn Dr. Westkamp vom dortigen Schöffengericht zu 300 Mark Geldstrafe verurtheilt. Beide Herren hatten sich in einer Gesellschaft über Herrn v. Ruffenauer unterhalten, wobei sich Herr von Bohlen so erholte, daß er ausrief: „Wer solche Schimpfungen, wie Dr. Westkamp begt, ist in meinen Augen ein Zumm, ein Sozialdemokrat.“

Kemscheid hat eine sehr starke sozialdemokratische Bevölkerung, bei den Wahlen erhält die Sozialdemokratie gewöhnlich die Mehrheit der Stimmen, und wenn wir nicht irren, sitzen auch Sozialdemokraten in der Kemscheider Gemeindevertretung. Wenn sich also das Stadtoberrath in seinem unerbittlichen Dünkel eine Aufhebung erlaubt, die einen großen Theil der Bevölkerung und wahrlich nicht der schlechtesten, hinweg — wahrlich nicht, weil die Leute nicht als privilegierte Faulenzer auf die Welt gekommen — als gleichbedeutend mit Lumpen hinstellt, nun, so verdienten die so Tituliren wirklich nicht besser geachtet zu werden, wenn sie die freche Anklage ruhig hinnehmen würden. Welchen Weg sie einschlagen, sich Genugthuung zu verschaffen, ist uns gleichgültig, wir können hier nur den Wunsch ausdrücken, daß es geschieht. Auch in diesem Fall gilt das göttliche Wort: „Für Lumpen sind beschiden“, wenn die deutschen Arbeiter nicht viel zu langmüthig wären, nicht viel zu geduldig auf sich herumtrampeln ließen — ein Burleske wie dieser von Bohlen würde sich dreimal bedenken, ehe er sich eine solche Unerschämtheit gegen sich erlaube.

Um Uebrigen kennzeichnet der Ausdruck auch sonst die geistige Verfassung dieses Mitgliedes der „Gedanken und Beiden der Nation.“

— Arbeitslohn und — Entbehrungslohn. In der Sächsischen Beobachtungszeitung von L. Schönher in Chemnitz sind, wie der deutsche „Metallarbeiter-Zeitung“ geschrieben wird, die Arbeiter mit einer 12—15prozentigen Lohnreduktion beglückt worden. Wenige Tage darnach erschien der Geschäftsbericht genannter Fabrik und wies der demnachstigen Generalversammlung die Verteilung einer Dividende von 15 Pct. für das verlossene Geschäftsjahr in Aussicht gestellt. Im Vorjahr betrug dieselbe „nur“ 12 Pct. Das macht also eine Erhöhung des Entbehrungslohns der fleißigen Aktionäre um 25 Prozent!

Da können die Arbeiter eigentlich noch zufrieden sein, daß man ihnen nicht um der Summe willen gleich die Löhne ebenfalls um 25 Prozent — herabgesetzt hat. Das wäre zweifelsohne die schärfste Illustation gewesen zur famosen Lehre von der „Harmonie zwischen Kapital und Arbeit“, wie sie die noch famosere „Deutsche Arbeiter-Zeitung“ predigt, die in der genannten Fabrik gratis verteilt wird mit der dringenden Empfehlung, dieses vortreffliche Blatt doch zu abonniren. Da die deutschen Arbeiter absolut kein Bedürfnis haben, sich verstimpen zu lassen, so überlassen sie das Lesen dieses Wüthens den Herren Kuch-Arbeitern, denen es ja kein Schaden bringen kann, und machen sich selbst ihren Vers zur schönen Harmonielehre.

— In der obengenannten Chemnitzer Fabrik, in der über 1000 Mann arbeiten, ist die Theilarbeit vollständig durchgeführt, demgemäß sind auch die Arbeiterpreise. So wurde in einer der letzten Versammlungen der Chemnitzer Metallarbeiter als Kuriosum angeführt, daß z. B. für 100 Deseu biegen u. f. w. vor ungefähr 9—10 Jahren 5 Mark gezahlt worden sind, jetzt zählt man dort für 100 Deseu biegen 45 Pfennige!

Bedenken auch diese Zahlen an sich vielleicht noch keine Verschlechterung des Lohnverhältnisses der betreffenden Arbeiter — denn mit der größeren Arbeitsteilung wächst natürlich auch die Produktivität der Arbeit — so erzählen sie doch von der wachsenden Abhängigkeit der Arbeiter vom Kapital, und im Uebrigen ist das Endresultat der Theilarbeit die den Arbeiter ganz beiseite schiebende Maschine.

— Der Düsseldorf'sche Geheimbunds-Prozeß war insofern weit interessanter, als im Anfang erwartet wurde, als auch hier die „Nicht-Gelehrten“ sich als die Begründer der ganzen Angelegenheit erwiesen. Ein amtlicher „Geheimbunds“ Schreiber, der früher die „Freiheit“ verbreitete, ein „Weber“ Namens Münnich, der „Keller für Düsseldorf“ sammelte, um die Geber denunziren zu können; ein „Zähringer“ Dietrich, der seine Genossen (für Polizeigeld) in politische Gespräche verwickelte, um sie dann (für Polizeigeld) der Polizei anzuzeigen, das ist das Klebebild von Geheimbunden, auf welches die Staatsanwaltschaft und Polizei von Düsseldorf sich stützen. Pst! Welches vernichtende Zeugniß für die heutige Wirklichkeit läßt doch in der Thatsache, daß nur das kümmerliche Gesindel sich zu derlei staats- und gesellschaftsretterischen Diensten hergibt! Das „Sage mir, wer Dein Freund ist, und ich sage Dir, wer Du bist“ — lautet, auf das heutige System angewandt: „Sage mir, wer Deine Diener und Bezieher sind, und ich sage Dir, wer Du bist.“

Ein System, dem der Namen „F r a ß“ und Konforten an die Stirne geschrieben sind, braucht nicht mehr Gebrauchswort zu werden. Und die F r a ß, Schmidt, Schröder — sind nur die Kleinen die Großen, von denen sie angeführt und befehlet werden, sind Mammuthe der Zusammen neben diesen gemeinen Polizeiwanzern — zum Glück kennen wir auch die Großen.

würde bezahlten höheren Löhnen zu ziehen. Darauf vereinigten sich die Grundeigentümer mit den Kapitalisten, um die Arbeiter von Neuem zu verfluchen und sie wiederum an den Herrn und die Scholle zu fesseln. Diese Bundesgenossenchaft besteht bis auf den heutigen Tag fort.

Da die Meister und die Grundherrschaft vollständige Kontrolle über die ganze Regierungsmaschine hatten, gelang es ihnen mit leichter Mühe, Geseh zu schaffen, durch welche die alte Ordnung der Dinge wieder hergestellt wurde, und das Annehmen der Freiheit des Volkes zu verhindern. Die betreffenden Geseh kennt man in England unter dem Sammelnamen der „Arbeiterstatuten“. Diese bestanden aus folgenden acht Punkten:

1. Keine Person, die unter 60 Jahren alt ist, ob Knecht oder Freier, soll sich weigern dürfen, Farmarbeit zu den Löhnen zu verrichten, welche im 20. Jahre des Königs (1347) gebräuchlich waren, es sei denn, daß sie ihren Lebensunterhalt durch Handel verdiene, regelmäßig in irgend einem Handwerk beschäftigt wäre, sich im Besitze von Privatmitteln befände oder Grundeigentümer wäre. Der Herr soll das erste Anrecht auf die Arbeit seiner Knechte haben, und diejenigen, welche sich weigern für ihn zu arbeiten, sollen eingekerkert werden.
2. Gegen alle Personen, welche einen Dienst vor Ablauf der vereinbarten Zeit verlassen, soll auf Gefängnisstrafe erkannt werden.
3. Keine anderen Löhne, und keine die vor Alters bezahlt wurden, sollen bezahlt werden, und gegen diejenigen, welche nach höheren Löhnen trauen, sollen die Gerichte einschreiten.
4. Grundeigentümer, die höhere Löhne bezahlten als andere, können gehalten werden, den dreifachen Betrag als Strafe in die öffentliche Kasse zu zahlen.
5. Handwerker sind denselben Bedingungen unterworfen.
6. Rohmaterialien müssen zu Preisen verkauft werden, die ihrem Werte entsprechen.
7. Arbeitsfähige Personen Almosen zu geben ist streng verboten.
8. Zu hohe Lohnsätze, die bezahlt oder angenommen worden sind, können im Namen des Königs konfiskirt werden.

(Fortsetzung folgt.)

— Keine Anwartschaft auf die 20 Pfennige Reichspension. Die Zigarrenarbeiter in Hemelingen bei Bremen haben unter sich eine Alters-Statistik aufgestellt und dieselbe der Arbeiterpresse mitgeteilt. Danach sehen von 220 Zigarrenarbeitern in Hemelingen im Alter

von 17-20 Jahren	20-25	25-30	30-35	35-40	40-45	45-50	50-55	55-60	60-65
27	31	31	36	15	17	27	11	5	

und damit hat das Lied ein Ende. Wäre die Ordnung des Prachtbaues der kaiserlich-deutschen Sozialreform schon vollendete Tatsache, unter den Hemelinger Zigarrenarbeitern befände sich kein Einziger, der so glücklich wäre, mit 20 Pfennigen pro Tag in Bönne und Seligkeit am Hungertuch nagen zu dürfen. Sie dürften alle zahlen und keiner bräunte zu „gehen“. Und das nennt man Fürsorge für die Invaliden der Arbeit.

— Der Giesener theologischen Fakultät und Gesinnungsverwandten in's Stammbuch. „Dem Reiche Gottes ist Heil widerfahren. Fürst Bismarck, Kanzler und Staatsmann, Blut- und Offizier, Schützener und Stützer der Kirche, ist von der Universität Gießen zum „Doktor der Theologie“ ernannt worden. Der Mann hat noch nie eine Predigt gehalten, keinen Leitfaden für den Konfirmationsunterricht herausgegeben, keinen Kommentar über die Offenbarung Johannis geschrieben, über seine Stellung zur kirchlichen Theologie nicht die mindeste Auskunft gegeben, die Kirchengeschichte höchstens um einen zweiten Gang nach Canossa bereichert — und ist doch Doktor der Theologie geworden! In solcher Komik führt das gegenwärtig in Deutschland grassierende, friedensliche, in Ehrfurcht erhebende Kulturgewerbe der Beamten- und Professorenwelt. Ohne irgend welches Verdienst um Kirche und theologische Wissenschaft kann man in Deutschland Doktor der Theologie werden. Jetzt bin ich erst recht froh, daß ich keiner bin. Glücklicherweise ist noch ein Unterschied zwischen Theologie und Religion. Aber man kann ja nicht wissen, ob irgend ein deutscher Kirchenrat den Bismarck noch als „Religionsstifter“ anerkennt. Es fehlt jetzt nur noch, den allmächtigen Kanzler zum Doktor der Medizin zu ernennen. Im politischen Pulsfühlen, Anstaltieren, Amputieren, im Untergraben, in der Handhabung der Zwangsorgane, in der Wundbehandlung und im „Kaiserchnitt“ hat er in der That gute Kenntnisse an den Tag gelegt.“ So schreibt ein Schweizerischer — Geistlicher, Pfarrer Albrecht in Noris an den „Religions-Volksblatt“. Klingt nicht sehr erbaulich, trifft aber darum doch den Nagel auf den Kopf.

— Unsere Genossen erinnern sich vielleicht noch des in Nr. 18 unseres Blattes veröffentlichten Briefes, den wir als von einem Pfarrer in der Westfälische herrührend bezeichneten, und in welchem der Schreiber einem unserer, vom Bundesrat aus der Schweiz ausgewiesenen vier Genossen in herzlichsten Worten sein Bedauern über den Ausweisungsbefehl ausdrückte. Die Gründe, die uns damals veranlaßten, den Namen des Verfassers nicht zu veröffentlichen, sind jetzt in Wegfall gekommen: Herr Paul Brandt, bisher Pfarrer in Delsberg, im Bernischen Jura, ist neuerdings in die Redaktion des „St. Galler Stadtanzeiger“ eingetreten, für den er bereits seit längerer Zeit als der hiesige Journalist tätig war.

Herr Brandt ist, wie man aus Bern schreibt, ein tüchtiger Demokrat und ein vorzüglicher Journalist. Sein Stil ist einfach, wie sein Wesen; nicht geziert, nicht kunstvoll, darum durchaus klar und verständlich. Ohne der Polemik aus dem Wege zu gehen, findet er doch mehr Befriedigung darin, den Lesern neue Ansichten und Überzeugungen beizubringen, als sie in den übrigen zu bekämpfen. Als liebenswürdiger, bescheidener, fast zu bescheidener Mann, hat Herr Brandt überall, wo er hinkam, sich Freunde zu erwerben gewußt.

Wir begrüßen Herrn Brandt freudig als Kollegen und können dem vorerwähnten Organ der St. Galler Demokratie nur Glück wünschen zu dieser Bereicherung seines Redaktionsstabes.

— Oesterreich. Mit welcher zynischen Willkür das Konstitutionsrecht der Arbeiter in Oesterreich von den Behörden gemißhandelt wird, zeigen zwei Beispiele, welche die „Gleichheit“ in ihrer Nr. 47 mitteilt:

Der Fachverein der Bäcker Wiens gedenkt, er beginnt eine Organisation dieser verlassenen Menschen zu werden. Die Bäckergehilfen denken nicht an den Streik, obwohl sie Grund dazu hätten. Aber die Bäckermeister denken daran. Sie fürchten sich und — die Polizei liiert den Fachverein.

Die Buchdrucker Wiens, die politische harmloseste Arbeiterorganisation Oesterreichs, deren Mehrzahl nicht über die Kaffe hinausgeht, geschweige über den Klassenstaat hinaus denkt — diese braven Leute wollen ihre Lage verbessern. Sie stellen einen Tarif auf, sie wählen eine Kommission ihn durchzusetzen. Sie sammeln einen Fond, um ihn zu erkämpfen. Lauter Dinge, die nicht nur mit dem Geetze, sondern mit höchst reaktionären Ansichten sehr vereinbar sind. Nicht vereinbar aber sind sie mit dem Interesse ihrer Herren, der Buchdruckerbesitzer. Zwei Jahre sieht die Behörde dem Sammeln der Gelder, der Tätigkeit der Kommission zu und findet beides, wie natürlich, ganz gesetzlich. Nun sind 30.000 fl. beisammen; die Geheiß finden, daß sie Grund haben, sich zu fürchten.

Sie sind Bourgeois mächtiger, als wenn sie Fürst haben. Der Magistrat als Gewerbebehörde löst die Kommission auf, die zwei Jahre lang unter seinen Augen gearbeitet, ja, die in Anwesenheit seines Vertreters gewählt wurde. Die Statthalterei, an welche die Gehilfen sich wenden, bestätigt die Auflösung. Noch mehr, der Magistrat verlangt nun, daß die Summen, welche sich die Tausende von Arbeitern durch zwei Jahre freierweise vom Munde abgefargt haben, daß die Waffe, welche ihnen eine kleine Verbesserung ihres Lohnes erkämpfen soll, daß der Tarifstand abgeliefert werde. An wen? — An ihre Feinde, an das Gremium der Prinzipale! Und als sich die Gehilfen in ihrem Organe „Vorwärts“ darüber beklagen, wird er einfach konfiszirt.

Wir haben ein Konstitutionsrecht, aber — die Prinzipale fürchten sich.“ Ueber die Folgen, die sich nicht zu vermeiden sind, notwendigst hervorzubringen muß, äußert sich die „Gleichheit“ sehr treffend:

„Nun werden die Buchdruckergehilfen weiter rekurrieren, vielleicht wird ein Abgeordneter intervenieren, und zuletzt werden sich möglicherweise die Gemüther der konservativen aller Arbeiter — revolutionären. Vielleicht werden sie endlich einsehen, daß ihr Loos das Loos aller Arbeiter ist: ökonomische Knechtschaft; daß es nichts nützt, gegen den Staat zu leiden, daß das einzige vernünftige Ziel ist, den Staat zu befeindigen.“

Für die Entwicklung der Buchdruckergehilfen wird also ihr heutiger Lohnkampf jedenfalls sehr nützlich sein. Vor allem werden sie eines lernen: Der gesetzliche Boden ist eine vorrechtliche Sache, aber — er muß vorhanden sein.“

— Italien. Ueber eine Maßregel des Herrn Crispi, die nach ihrer Ansicht Lob verdient, berichtet die „Frankfurter Zeitung“:

„Diese (die Crispi'sche Reform) regelt das Bettler- und Bagaundenwesen und überweist arbeitsunfähige Individuen an lokale Anstalten. Das Bettler- und Bagaundenwesen ist bekanntlich eine Landplage Italiens, die wie in Spanien ihren Ursprung auf die absonderliche Art kirchlicher Wohlthätigkeitsregeln zurückführt. Die Zahl der Bettler allein beträgt nach den Berichten der Präfekten 13.000, eine Zahl, die selbst nach der Ansicht Crispi's zu niedrig gegriffen ist. In der Debatte sagte Crispi, er gedöre nicht zu denen, welche die soziale Frage durch freiwillige Almosen der Reichen aus der Welt schaffen wollen. „Meiner Meinung nach hat die Gesellschaft die Pflicht, für die Armen zu sorgen, die nicht mehr arbeiten können. Ja, ich behaupte sogar, daß, wenn wir diesen sozialen Bedürfnissen nicht entgegenkämen, die Armen das Recht haben, uns dafür zur Rechenschaft zu ziehen.“ Die Vorarbeiten zu dieser Reform lagen in einer statistischen Aufnahme des Vermögens der religiösen Wohlthätig-

keitsanstalten (opera pie) Italiens, welche die enorme Summe von über drei Milliarden ergab, deren jährliche Einnahmen von 150 Millionen zu zwei Dritteln durch die kirchliche Verwaltung verschlungen werden, während der Rest größtenteils für kirchliche Sonderzwecke veranschlagt wird, die mit der Wohlthätigkeit nur entfernt oder gar nicht in Zusammenhang stehen. Crispi schlug ursprünglich vor, daß die zu existierenden Anstalten aus den Vermögen der religiösen Wohlthätigkeits-Broschüren (die sogenannte Konfraternität) organisiert und unterhalten werden sollen, ein Vorschlag, der einer Konfiskation des Brodschafts-Vermögens zu Staatszwecken gleichkommt. Dem Ausschuß ging derselbe jedoch zu weit und er schlug folgende Fassung vor: „Die Arbeitsunfähigen werden im Armenhause der Gemeinden untergebracht. Die Kosten der Unterhaltung tragen die Wohlthätigkeitsanstalten der Gemeinden; reichen ihre Mittel nicht aus, so sind in erster Linie die in der Gemeinde existierenden Wohlthätigkeits-Broschüren und in zweiter die übrigen Broschüren, auch wenn sie andere als Wohlthätigkeitszwecke verfolgen, heranzuziehen.“ In dieser Fassung, der Crispi schließlich zustimmte, hat die Kammer die Maßregel genehmigt. An sich nicht so radikal wie der Crispi'sche Vorschlag, ist die Maßregel doch einschneidend genug, um der geplanten Reform mächtigen Vorstoß zu leisten und vielleicht die Verwirklichung des gesamteten Wohlthätigkeitswesens einzuleiten. Das letztere ist offenbar das Endziel, auf welches Crispi zielt.“

Das ist gewiß recht schön und gut, nur ist die Fürsorge für die Armen hier etwas billig, da sie auf Kosten Dritter geschieht, die man nun einmal, aus politischen Gründen, gern malz legen möchte. Indes die Motive können uns schließlich gleichgültig sein, die Sache selbst würde wenigstens ein schwacher Ausgleich sein gegenüber dem, was man der Kirche zu Gunsten der Reichen weggenommen. Nun aber, da man auf halbem Wege stehen geblieben, können wir uns des Gedankens nicht entschlagen, daß aus der ganzen Geschichte nicht viel werden wird. In der Zwischenzeit haben die Broschüren reichlich Zeit und Gelegenheit, mit ihrem Gelde noch viel Malaria zu treiben oder es — ganz auf die Seite zu bringen. Und für den Rest wird die liberale Bourgeoisie sorgen, die bekanntlich auch weiß, was Verwaltungssachen sind.

— England. In England finden gegenwärtig die Wahlen zu den Schul-Heberwachungsbehörden (school-boards) statt, die nicht, wie im freien Deutschland, von den Stadt- u. Vertretungen, sondern vom Volk in freier Wahl ernannt werden. In verschiedenen Orten sind auch die Sozialisten in Aktion getreten und haben ganz ansehnliche Minoritäten erzielt. In Birmingham hat z. B. der Sozialist Tanner, der auf dem Internationalen Trades Unions Kongress energisch gegen das parlamentarische Komitee Front machte, 7281 Stimmen erhalten, in London ist im Tower Hamlet Bezirk (St. London) Frau Annie Besant, die sich der Sozialdemokratischen Föderation angeschlossen hat, mit 15.926 Stimmen, in einem anderen Bezirk, ebenfalls in St. London, ist der christliche Sozialist Stewart Hedlam, der, trotzdem er Prediger ist, für die konfessionlose Schule eintritt, mit 12.236 Stimmen gewählt worden. In weniger günstigen Bezirken haben die Sozialisten Mand 1876, Quich 2893, Annie Dick 3575 und Santon 1905 Stimmen erhalten.

Außer Frau Besant sind noch mehrere Frauen in den Schulvorstand gewählt, meist mit einem sehr fortschrittlichen Programm. Ueberhaupt haben bei den Wahlen die Anhänger der unentgeltlichen konfessionlosen Schule wesentlich Zuwachs erhalten. Die bisherige konservative Majorität ist gewaltig zusammengesunken und moralisch in die Defensive gezwungen. Es geht in England langsam vorwärts, aber es geht vorwärts, sowohl auf dem politischen Gebiet wie auch auf andern Gebieten des öffentlichen Lebens.

Mit Bezug auf das Wahlsystem zu der Schulbehörde sei noch erwähnt, daß in den einzelnen Bezirken nach Listen gewählt wird. Es hat aber jeder Wähler das Recht, weniger Namen auf seinen Wahlzettel zu schreiben und dafür den einzelnen Kandidaten entsprechend mehr Stimmen zu geben, z. B. in einem Bezirk, wo sieben Vertreter zu wählen sind, nur zwei zu benennen, aber dem Einen 4, dem Andern 3 Stimmen zuzuwenden. Dieser Modus ist zwar nicht das Muster der Vollkommenheit, aber er ermöglicht doch der Minorität eine Vertretung. Daß die „konserativen Engländer“ den Frauen nicht nur, soweit sie selbständig sind, das Stimmrecht, sondern auch die Wählbarkeit zugesprochen haben, sei ebenfalls konstatirt — die „fortschrittlichen“ Deutschen würden glauben, die Welt gebe unter, wenn sie die Frau nicht auf die Alternative beschränkten, Klavin des Hauses oder Fremdenmädchen zu sein.

Korrespondenzen.

— München, 20. Nov. Der erste Nichtgentleman auf dem Zeugenbank. So ist eine Broschüre betitelt, welche über den jüngsten Scheidungsprozess vor dem Landgerichte Münchens vom 28. und 27. Oktober 1888 berichtet. Gegen Viri und Ge-nossen, so lautet die Anklage, Prozess Gehebt, so heißt er jetzt im Volksmunde, nachdem das Urtheil verkündigt ist. Welche Wendung! Aber eine verdiente Wendung. Hunderte und aber hundert unserer bravsten Genossen haben des Scheidungsprozesses in's Gefängnis wandern müssen, nur in ganz vereinzelten Fällen finden die Organe der Polizei bei den Gerichten nicht die geringste Gegenliebe. Gewöhnlich war mit ihrem Dienst Alles erledigt, die Beurtheilung unserer Genossen besiegelt. Um so freudiger Widerhall findet das hiesige freisprechende Urtheil in den Herzen aller Derer, die noch festhalten an ehrlichen Ringen nach Freiheit und Gerechtigkeit.

Ein wahrer Jubel durchdrang die Stadt und besonders die Kreise unserer Genossen, endlich, endlich — ist der Gemeindegewalt der Gehebt-Nickel — entlarvt, als ein gemeindlicher Schwindler gekennzeichnet und zwar von Rechts wegen! — Wir Genossen konnten ihn längst als solchen, wir wußten, daß nur die Reineide dieses gewissenlosen Vurcheu es waren, die in drei Prozessen unsere politischen Freunde dem Gefängnis überlieferten hatten. Wir kannten die Nothwendigkeit der Reineide, die sich allerdings in seinen Geständnissen zur Genüge widerspiegelt. Daß derselbe aber ein solch erbärmlich feiger Mensch sei, wie er sich bei dieser Verhandlung erwiesen hat, das hätten wir nicht gedacht. Jureti froh in seinem Gebahren, wurde er, als er von den Verteidigern und Auer ziemlich scharf in das Kreuzverhör genommen ward, immer unfechter. Nachdem ihm Rechtsanwält Bernheim unter Aufreißung mit dünnen Worten erklärte, daß er, Gehebt, zu un-wissend sei, um eine Bewegung wie die sozialdemokratische zu beurtheilen, wurde unser Michel sogar froh und erwiderte unter Anderem: „Ich bin auch nicht auf der Brennsluppe dabei geschwommen. Und als ihm von Auer, Wambganß und den Verteidigern Stills für Stills seiner beschworenen Aussagen als vollständig erwunden oder verdreht nachgewiesen wurde, rief er, analog dem biblischen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!“ in kläglich Weise vier bis fünf Mal: „Herr Präsident, schäme Sie sich doch, lassen Sie mir!“ Sonderbare Humilität, einem solchen Subjekt aus dem Sumpf zu helfen, den er andern zum Verderben hergerichtet. Und doch wollte der Präsident ihm helfen, aber es war oererbliche Mühe. Das Urtheil des Gerichtshofes über die Stille der Gesellschaft lautet u. A.: „Gehebt ist von einem gewissen Subjektivismus der Auffassung nicht freizusprechen, und die thätlichen Wahrnehmungen und seine gemachten Schlussfolgerungen sind mitunter so vermerkt, daß nicht konstrolirt werden kann, was als sichere Thatfache herauszufallen ist.“

Dieser Prozess hat, wie wohl noch keiner zuvor, den totalen moralischen Bankrott der politischen Polizeiwirtschaft an den Tag gelegt. Der Fürkenger — Fürst, dieser Gewöhnemann der Polizei, der sich als Betrüger, Schwindler, Lumpen aus dem schäblichsten Malheur entpuppte, ist seiner Brodherrn vollkommen würdig. Er hat sie allerdings

schlecht bedient, seine Aussagen waren belanglos und vom Gericht ungläubwürdig bezeichnet worden. Während der Reichstagswahl 1887 trat er oft als Redner auf, besonders in den Versammlungen der liberalen Partei. Da die Polizei unserer Partei in der gemeinten Weise in den Weg trat, so wurde vielfach von gegnerischer Seite angenommen, daß Fürst eine leitende Rolle in der Partei während der Wahlbewegung inne habe. Diesen Unfand benutzte der saubere Vogel, ging zum Kommerzienrath Häule, dem Herrn von Schuß, zum Konjal Raizon, den drei Hauptleuten der hiesigen verschiedenen Richtungen der Liberalen, und pumpte sie um je 100 bis 200 Mark an. Und siehe da, diese Herren hatten alle drei Mitleid mit dem armen zehigen Arbeiter. Sie gaben ihm Geld zur Erhaltung einer eigenen Schänke. Der „Vereins“ aber verpraßte das Südbengel und, da er die Annehmlichkeiten der bourgeoismäßigen Faulenzerei kennen gelernt, wollte er nicht mehr arbeiten und beging in Folge dessen Schleichthäten, die ihn nun dem Gefängnis überliefert haben. Für die Polizei dürfte er immerhin noch ein brauchbares Subjekt sein, dessen fesseln sehen wir ihn noch als des Reineidmichels würdigen Nachfolger. Die genannten drei Wohlthäter erklärten vor Gericht, daß sie das Geld aus persönlicher Mitleid gegeben hätten, weil Fürst gejagt habe, er sei von seinen sozialdemokratischen Ideen abgekommen und nicht sich vom politischen Wirken zurück, aber nur Kindern kann man zumuthen, dies zu glauben, insbesondere wenn berücksichtigt wird, daß damals die Landtagswahl vor der Thüre stand. Der schändliche Schand hat sich übrigens im Vollzuge seiner national-miserablen Gefinnungslosigkeit gezeigt. Genosse Auer hatte ihm ordentlich warm gemacht, da machte er in der Berlegenheit einige Auslagen, die werth sind, bei Gelegenheit näher erörtert zu werden.

Eine geradezu unbegreifliche Rolle spielte der Staatsanwalt Kall-janderberg. Eine größere Menge von Widersprüchen als in seiner Anklagebegründung, ist selten in einem Schriftstück vereinigt gewesen. Seine geradezu phänomenale Unwissenheit in Bezug auf politische Parteibestrebungen und bestehende Gesetze ließ diesen Herrn einen Wirrwarr zusammenbringen, daß weder er noch die Angeklagten wußten, ob sie wegen ihrer politischen Anschauung oder wegen Vergehen gegen das Geetz vor Gericht standen, und beantragte unerhöht hohe Strafen: für Auer 1 Jahr, Viri 9 Monate, Stauber, Stenberger, Altkofer, Kref, Wambganß je 6 Monate, Viri Jun., Staffberger, Schieber und Stoffel je 3 Monate, außerdem für Viri Wirtschaftssperre. Zu bemerken ist noch, daß der Herr Staatsanwalt Webel und Singer, die als Zeugen geladen waren, nicht beidigen lassen wollte, aber seinen Zeugen Fürst, den wollte er beidigen lassen. — Glanz und Vertheilung sich Auer, ebenso waren die beiden Anwälte ihrer Aufgabe voll und ganz gewachsen. Das Brandmal eines jeden politischen Lebensprozesses ist ein dreifaches: politisch unklar, geschlecht unbedeutend, und menschlich ungerichtet, so begann Rechtsanwält Dr. Bernheim. Rechtsanwält Löwenfeld unterwarf die Beweismittel einer vernünftigen Kritik. Das Urtheil ist den Lesern des „Sozialdemokrat“ bereits bekannt. Die öffentliche Meinung in den unparteiischen, anständig urtheilenden Kreisen hatte die Freisprechung vorausgesetzt, unter den Genossen hatte man, trotz des Bewußtseins, daß Angeklagte und Verteidigung die Anklage in ihrem Nichts nachgewiesen, doch noch daran gezwelt. Haben wir doch leider schon dreimal erfahren, wie unschuldig Männer, Familienväter, in's Gefängnis geworfen wurden auf Grund der ebenso unbewiesenen Angabe unserer Michel. Damals glaubten ihm die Richter, daß ein Scheidungsprozess, dem er nannte seine angehenden Zeugen nicht. Es war eine große Unvorsichtigkeit von ihm, diesen Fürst vorzuführen. Hätte er ihn nicht genannt, so hätten die Richter keine Gelegenheit gehabt, ihn als einen gefinnungslosen Lumpen kennen zu lernen, und ohne Zweifel hätten sie alsdann Gehret auf seinen Mein-Dienstfeld gelaßt. Gehret wäre heute kein mein-eidiger, sondern ein ehrenwerther Mensch, und seine Braut wahrscheinlich mit einem Orden geziert worden, unsere Genossen aber wären laut Staatsanwaltschaftsantrag zusammen auf 64 Monate in's Gefängnis gewandert! Warum? Warum?

Spricht schon das Schandgeetz nach seinem Wortlaut allem rechtlichen Denken Hohn, so gilt dies von dessen Ausübung in noch höherem Maße. Während der Verhandlung war der Polizeipräsident Müller wiederholt im Gerichtssaal sowie im Verathungszimmer bei den Richtern erschienen, und Polizeirath Schuster betagerte mit einem ganzen Heer von Spiegeln den Gerichtssaal, um ihre zukünftigen Opfer besser kennen zu lernen.

Ganz besonders gefinnungslos hat sich das Blatt der hiesigen Nationalmiserablen, die „Neuesten Nachrichten“, gezeigt. Die anderen Wä-ter, die darauf Anspruch erheben, eine eigene Meinung zu haben, haben sich durchweg in abfälliger Weise über den Prozess geäußert. Die „Neuesten“ aber sind bis heute stumm. Keine Zeile gegen derartige Stundabwürflichkeit der Polizei. Es sind ja nur Sozialdemokraten, die davon betroffen werden. Ja, wären Wahlen vor der Thüre, oder wäre gegen ihre Freunde nur der hundertste Theil davon geschehen, dann würde die herbe Kritik erfolgt sein, das heißt, so weit als diese hand-rückende Gesellschaft eine solche sich erlauben darf, aber wozu ein-gerückte Sozialdemokraten wegen bei den oberen Regionen antworten? Angekündigt war zwar eine Kritik, aber sie unterließ jedenfalls auf höheren Befehl. Auf diesem Niveau der Gefinnungslosigkeit steht ein Wall, das sich ununterbrochen mit seinen 63.000 Abonnenten brüht. Dagegen können wir ihm danken, daß es durch einen ganz verfinen Angriff auf die Privatverhältnisse des Königs von Württemberg sehr viel dazu beigetragen hat, daß es mit dem Respekt vor Krone und Gottesgnaden-thum in den Schichten der denkenden Bevölkerung mit Rückschritten abwärts geht. Was dem Mittelbader vor zwei Jahren und dem Württemberger gestern billig war, das kann gar bald für den Hohen-zoller gelten. Doch genug, lernen wir aus dem Allen, daß wir hart zu kämpfen haben, daß aber die Zerlegung der heutigen Gesellschaft rasch vor sich geht und uns in die Hände arbeitet. Laßt uns ohne Unterlaß wirken für unsere Sache, damit wir eines Tages im Staube sind, Gesellschaftsformen durchzuführen, die der gesamten Menschheit zum Wohle dienen. Mögen sie Prozesse anstrengen oder nicht. Trotz Alledem und Alledem, frisch voran! Bleibt unsere Lösung.

Briefkasten

der Expedition: Tobald: R. 50 — p. Hds. dtd. verwendet. — Balthasar: R. 50 — a. Gto. Ab. n. erb. u. 50 Pfg. Porto gutge-bracht. Reklamirtes wurde unterwegs theilweise ergriffen. Pflg. folgt. Hf. Näheres. — Rother Eisenwurm: Pfg. v. 20. u. 21. am 23/11 be-antw. — Glandius: Ihr Verführen ist uns unbegreiflich, da un-verantwortlich. Pflg. notirt. Weiteres am 23/11 Hf. — Ahr. Hufstite: Die Angelegenheit wird geordnet, wie wir am 23/11 Hf. meldeten. — Jericho: Die Liebe u. der Glaube, führnhaft das ist die Schranke, um die sich Alles dreht, sagte ein Satiriker-Dichter. Der dortige Joff scheint jedoch praktischer Art zu sein. Sie opferte ihre Tugend für die Seele eines Renegaten; Er seine Sache für eine vermurterte Schürze. Unser Gewinn bei diesem Geschäft besteht sich nach diesen Gebrauchswerten. — S. Nisch, N. York: Pflg. nach Munich eingereicht. Ver-zögerung der S. D. Wdtl. Fortsetzung rührt von bekannten Umständen her u. wird baldthumlichst gehoben. Mehrbefehl. folgt. — Welschbaue: In Nr. 47 ist Gesandtes quittirt, bez. Zählerempler irren Sie sich, wie wir Hf. zeigen werden. Bestellung notirt. Weiteres dtd. beachtet. — Nachfolger: R. 20 40 Ab. 4. Ou. u. p. 1889 erb. Nachfrg. fort. — Weidenstein: R. 100 — a. Gto. Ab. erb. u. Hf. am 23/11 geantw. — Wolfas: R. 45 — a. Gto. erb. — Seidenwurm: R. 25 — in Gar. a. Gto. gutgeb. Weiteres Hf. — Rother Boigt: R. 40 — a. Gto. Ab. n. erb. Pflg. u. Adr. notirt. Pfr. erwartet. — Rfr. Jörg: In Nr. 21 40 Ab. bis 1/7 89 u. Schrift. erb. Pfr. des früheren veran-lasst. — Arabi-Pascha: R. 200 — a. Gto. Ab. u. Schrift. erb. u. Hf. am 27/11 das Weiterer erledigt. — Ch. Pfr. Pfr. Arabas: 2 Schllg. Ab. v. 15/11 88 bis 15/2 89 erb. Pfr. abgegangen. — Affian: R. 37 67 a. Gto. Ab. n. nach Eingang der P. R. erb. Alles folgt. — Wds. Paris: Fr. 50 — p. Archiv Depot erb. Gewandtes am 26/11 an bef. Adr. befragt. Anfrage v. 29/11 Hf. beantw. — Gebhorn: Alles H. Vorlage v. 25/11 notirt u. Sonstiges anderweitig angeklart. Hf. Geachte: R. 10 — Ab. 4. Ou. erb. Recheher in S. veranlaßt. Hf. Weiteres. — Rother Hufstite: R. 50 — p. Verlog an Joo. a. Gto. Ab. n. gutgeb. Hf. am 26/11 Weiteres.